

GRUNDLAGEN DER GELDANLAGE MIT ETFs

2., erw. Auflage



JÜRGEN NAWATZKI

Grundlagen der Geldanlage mit ETFs

Was du für den Anfang über die Geldanlage mit Indexfonds wissen musst

2., überarbeitete u. erweiterte Auflage 2018

von

Jürgen Nawatzki

Grundlagen der Geldanlage mit ETFs

2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2018

Copyright © 2018 Jürgen Nawatzki

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Warum du dich mehr mit deinem Geld befassen solltest

Das magische Dreieck der Geldanlage

Zinseszinsseffekt: Warum er so enorm wirksam ist

Wie John Bogle den Indexfonds erfand

Exchange Traded Funds: Alles, was du über sie wissen
musst

Was ist ein Börsenindex?

Wie ETFs einen Index abbilden

Warum ETFs die ideale Geldanlage für Einsteiger sind

ETFs kaufen ist ganz einfach

Empfehlungen für ein günstiges Depotkonto

Warum Bankberater nicht gerne ETFs empfehlen

ETF-Anteile sind als Sondervermögen geschützt

Anlageklassen und ihre historischen Renditen im Vergleich

Wie man einen Indexfonds auswählen kann

ETF-Sparpläne: Als Privatanleger flexibel Vermögen bilden

Bei ETF-Sparplänen vom Cost-Average-Effekt profitieren

Mit Buy-and-Hold Kosten sparen

5 Vorteile von ETFs, die du nutzen solltest

6 Thesen zum aktuellen Niedrigzins

Warum du nur Finanzprodukte kaufen solltest, die du auch verstehst

Wie du die 5 größten Anlegerfehler vermeidest

Was macht uns glücklich und wieviel Geld gehört dazu?

Schlussbemerkung

Disclaimer

Informationen zum Autor

Vorwort zur 2. Auflage

Die Geschichte des passiven Investierens mit ETFs geht zurück auf die moderne Portfoliotheorie und die Hypothese (Informations-)effizienter Märkte.

Danach bedingen sich zum einen Rendite und Risiko und zum anderen können Privatanleger nicht erwarten, den Markt aufgrund von Informationsvorsprüngen zu schlagen.

Statt also ein Fondsmanagement zu bezahlen, dass diesem Ziel in der Mehrzahl hinterherläuft, kann man auch gleich auf einen ganzen Index setzen und sich mit der Markttrendite zufrieden geben, ohne dass Kosten für ein Fondsmanagement überhaupt erst entstehen.

Das Paradoxe an dieser Strategie:

Von Beginn an auf den Durchschnitt zu setzen führt dazu, als Anleger mit hoher Wahrscheinlichkeit über dem Durchschnitt aller Investoren abzuschneiden.

Das ist das Faszinierende an der Idee des passiven Investierens mit Indexfonds.

Die ersten beiden börsennotierten Indexfonds oder Exchange Traded Funds (ETFs) wurden in Deutschland im April 2000 zum Vertrieb zugelassen.

Seitdem hat sich viel getan. Heute umfasst das Angebot allein an der Frankfurter Börse über 1.500 ETFs von mehr als 20 Anbietern.

Dabei können Anleger ihr Geld u. a. in Aktien, Renten, Immobilien, Rohstoffen, Währungen oder dem Geldmarkt anlegen.

Darüber hinaus gibt es verschiedene Strategiefonds, mit denen sich zum Beispiel Dividenstrategien verfolgen lassen. Diese und andere Strategien laufen unter dem Stichwort Smart-Beta-Konzepte, die schlauer sein wollen als konventionelle ETFs.

Insgesamt könnte ETF auch heißen: einfach, transparent und flexibel zu investieren.

Lerne ETFs als eine Geldanlage kennen, mit der du beste Chancen hast, trotz Niedrigzinsphase dein Kapital ohne großen Arbeits- und Zeitaufwand zu mehren.

Dazu musst du lediglich dieses E-Book lesen!

Es enthält die wichtigsten Informationen dazu, was du über Geldanlage mit ETFs wissen musst.

Damit nimmst du deine Geldanlagen eigenverantwortlich in die eigenen Hände und das ist gut so.

Auf jeden Fall besser als irgendwelchen dubiosen Beratern zu vertrauen.

Viel Erfolg bei deinen Investments!

Paderborn im Januar 2018,

Dr. Jürgen Nawatzki

Warum du dich mehr mit deinem Geld befassen solltest

Zwei Drittel der Leute zwischen 20 und 35 Jahren befassen sich nicht oder kaum mit dem Thema Geld. Aber das ist ein Fehler. Wer dagegen aktiv am Aktienmarkt investiert, kann langfristig schöne Renditen erzielen.

Das Problem

Viele Deutsche vernachlässigen durch die Bank einen vernünftigen Vermögensaufbau. Vor allem, weil sie es nicht besser wissen.

Know how über das Thema Finanzen ist vielerorts einfach zu wenig vorhanden. Das liegt auch daran, dass dieses Wissen weder an Schulen noch Universitäten vermittelt wird.

Dabei stellt sich trefflich die jüngst in der "Zeit" diskutierte Frage, was wichtiger ist:

Eine Gedichtinterpretation in drei Fremdsprachen zu beherrschen oder elementares Know how über die eigenen Finanzen?

Dabei würde ein Schulfach "Private Finanzen" in der 10. Klasse zum Beispiel sicher nicht schaden.

So aber ist die Altersversorgung bei vielen kaum gesichert. Deshalb solltest du dich mehr mit deinem Geld befassen.

Und insgesamt ist Deutschland eher ein Schwellenland, was Anlagestrategie betrifft. Ursache: Es gibt bei uns keine nennenswerte Aktienkultur.

Aber Aktien sind nun einmal langfristig die erfolgreichste Geldanlage. Zumindest galt das für die letzten 100 Jahre.

Doch nur 8,5 Mio. Menschen in Deutschland halten heute Aktien oder Aktienfonds im Depot. Das sind nur 13 Prozent der erwachsenen Bevölkerung. Vor 14 Jahren waren es noch 50 Prozent mehr. Es gibt also diesbezüglich keinen Fortschritt, dafür aber einen massiven Rückschritt.

Nur ca. ein Drittel der Millennials befasst sich nach einer Umfrage aktiv mit dem Thema Geldanlage. Viele von Ihnen informieren sich unter anderem im Internet. Zwei Drittel schieben das Thema eher vor sich her.

Aktien lohnen sich jedoch langfristig

Wer 1988 in den Deutschen Aktienindex (Dax) investierte, als dieser Index zum ersten mal notiert wurde, kommt heute nach 28 Jahren auf einen durchschnittlichen Jahresgewinn von ca. 8,5 Prozent. Das ist über einen so langen Zeitraum eine sehr ordentliche Rendite.

Aus 1.000 EUR - die damalige DM in EUR umgerechnet - wurden bis heute fast 10.000 Euro. Also das Zehnfache. Dabei sind die mitunter dramatischen Schwankungen von über 70 Prozent innerhalb von drei Jahren in der Dotcom-Krise von 2000 bis 2003 in der Statistik berücksichtigt.

Wer also den Aktienmarkt als langfristige Anlage begreift, kommt trotz gelegentlicher Ver-

luste auf Gewinne, die Sparbuch oder Tagesgeldkonto nicht erreichen. Vor allem aktuell in der derzeitigen Niedrigzinsphase nicht.

Fazit: Du solltest dich mehr mit deinem Geld befassen

Deutschland ist zwar, was die Aktienkultur angeht, unterentwickelt. Aber das muss nicht so bleiben.

In der gegenwärtigen Niedrigzinsphase sind Investments in Aktien bzw. besser Aktien-ETFs fast allein erfolgversprechend.

Sein Glück am bereits mancherorts stark überhitzten Immobilienmarkt zu suchen - zumindest in Großstädten - halte ich für wesentlich risikoreicher.

Vor allem die Generation Y sollte sich auf ihre Verantwortung für ihre Rente besinnen und beginnen, mit flexiblen und kostengünstigen ETF-Sparplänen Vermögen zu bilden.

Deshalb gilt: Dass du dich mehr mit deinem Geld befassen solltest.

Zwar wird es wohl bald eine Rentenreform geben - schließlich ist Rente ein Wahlkampfthema - aber diese wird die Millennials nicht von ihrer gesellschaftlichen Pflicht befreien - für sich selbst vorzusorgen.

Schließlich tragen ETF-Sparpläne auch befristeten und unsicheren Jobs Rechnung und machen es deshalb möglich, bereits frühzeitig mit dem Vermögensbildungsprozess zu beginnen.

So kann der Zinseszinseffekt auf lange Sicht seine mächtige Wirkung voll und ganz entfalten.

Das magische Dreieck der Geldanlage

Bei der Geldanlage gibt es verschiedene Kriterien, die eine Rolle spielen. Es handelt sich in erster Linie um die drei Kriterien Sicherheit, Liquidität und Rendite.

Jeder Anleger gewichtet diese drei Kriterien für sich unterschiedlich. Für den einen steht Rendite an erster Stelle und für den anderen Sicherheit. Und für einen dritten ist es besonders wichtig, dass die Anlage jederzeit liquide ist, das heißt in Bares umgewandelt werden kann.

Die drei Kriterien der Geldanlage schließen sich teilweise aus

Das Dreieck der Geldanlage aus Sicherheit, Liquidität und Rendite heißt magisches Dreieck, weil sich die drei Kriterien zum Teil gegenseitig ausschließen.

Da eine hohe Rendite stets zu Lasten der Sicherheit geht, schließen sich diese beiden Kriterien weitgehend aus. Zudem ist auch nicht jede sichere Anlage jederzeit liquide, wie das Beispiel Festgeld zeigt.

Dafür sind aber beispielsweise Aktien jederzeit liquide, die zwar eine hohe Rendite versprechen, dabei aber wenig sicher sind.

Verschiedene Geldanlagen unterscheiden sich in Bezug auf das magische Dreieck

Die verschiedenen Geldanlagen unterscheiden sich nun im Hinblick auf diese drei Kriterien. Beispielsweise haben Anleihen je nach Bonität des Emittenten eine hohe Sicherheit, aber dafür müssen Anleger Abstriche bei der Rendite machen. Werden die Anleihen an der Börse gehandelt, kann man sie jederzeit zum aktuellen Kurs verkaufen. In diesem Fall ist die Liquidität also gewährleistet.

Aktien bieten die Chance auf eine höhere Rendite als Anleihen, können aber jederzeit einbrechen. Damit ist die Sicherheit dieser Anlage beschränkt. Doch können Aktien jederzeit an der Börse verkauft werden, so dass die Liquidität voll und ganz gegeben ist.

Immobilien sind eine sehr sichere Anlage, doch eine Rendite auf sein eingesetztes Kapital erhält man nur bei vermieteten Immobilien. Außerdem ist die Liquidität bei Immobilien beschränkt, da es je nach Lage und Zustand dauern kann, bis eine Immobilie verkauft ist.

Und schließlich sind bei den Deutschen nach wie vor Sparbücher sehr beliebt, für die es kaum noch Zinsen gibt, die dafür aber absolut sicher sind bei eingeschränkter Liquidität. In einer bestimmten Zeitspanne darf man in der Regel nur einen bestimmten Betrag abheben und wenn man mehr abheben möchte, gibt es einen Zinsabschlag.

Tagesgeld ist dagegen völlig liquide, doch ist die Rendite sehr niedrig und die Sicherheit

hoch. Festgeld dagegen ist nur zur Fälligkeit liquide, sehr sicher und die Rendite steigt in der Regel mit der Anlagedauer, wobei sie allerdings überschaubar ist.

Fazit

Es gibt keine Geldanlage, mit der man alle drei Anlageziele gleichzeitig erreichen kann. Deswegen bilden die drei Anlagekriterien das magische Dreieck der Geldanlage. Je höher die Renditeerwartung, umso größer ist die Unsicherheit und eine sichere Anlage ist nicht unbedingt liquide. Daher muss jeder Anleger in Bezug auf die Kriterien bzw. Ziele Sicherheit, Rendite und Liquidität Prioritäten setzen. Das herauszuarbeiten, ist auch ein Ziel von Anlageberatung.

Zinseszinsseffekt: Warum er so enorm wirksam ist

Der Zinseszinsseffekt hat eine große Wirkungskraft. Doch viele Anleger sind sich über sein enormes Potenzial zu wenig bewusst. Das liegt daran, dass unser Gehirn nicht exponentiell denken kann. Lerne, was der Faktor Zeit bei der Geldanlage ausmacht.

Die Entdeckung des Zinseszinsseffektes war ein bedeutender Schritt für die Menschheit.

Nicht umsonst hat Albert Einstein den Zinseszinsseffekt einst als größte Entdeckung der Mathematik bezeichnet.

Dabei beschreibt dieser Effekt, was die Zinshöhe zum einen und der Faktor Zeit zum an-

deren, aus einem verzinslich angelegten Geldbetrag im Zeitablauf machen.

Die Einflussfaktoren des Zinseszins-effektes

Der Zinseszins-effekt bewirkt, dass ein verzinslich angelegter Geldbetrag im Zeitablauf wächst.

Dabei ist dieses Wachstum im Zeitablauf nicht linear, sondern exponentiell.

Das heißt, dass das Wachstum nicht in Form einer Geraden, sondern in Form einer ansteigenden Kurve stattfindet.

Für die Mathematiker unter uns:

Der Exponent dieser e-Funktion ist größer als 1:

$$(y = f(x \text{ hoch } e)), \text{ mit } e > 1.$$

Doch mit dieser mathematischen Beschreibung des Zinseszins-effektes können vermutlich nur wenige Leser etwas anfangen.

Überhaupt ist das menschliche Gehirn nicht dazu gemacht, exponentiell zu denken.

Deshalb wissen zwar viele, dass es einen Zinseszins-effekt gibt - schließlich lernt man dies in der Schule - doch seine enorme Wirkung uns oft nicht geläufig.

Deshalb wird dieser Effekt im Folgenden anhand konkreter Beispiele verdeutlicht.

Die Wirkung des Zinseszinses an- hand von Beispielen

Die Haupteinflussfaktoren des Zinseszinses sind zum einen die Zinshöhe und zum anderen der Faktor Zeit.

Werden 10.000 EUR zu einem Zinssatz von 5 Prozent für eine Laufzeit von 10 Jahre angelegt, werden daraus 16.288,95 EUR.

Zins und Zinseszins machen also über 10 Jahre in diesem Beispiel 6.288,95 EUR aus.

Wird der Betrag dagegen für 20 Jahre angelegt, ergibt sich ein Endvermögen von 26.532,98 EUR, wovon 16.532,98 EUR Zins und Zinseszins sind.

Nach 30 Jahren werden daraus 43.219,42 EUR, wovon 33.219,42 EUR Zins und Zinseszins sind.

Und nach 40 Jahren ergibt sich aus 10.000 EUR, die zu 5 Prozent angelegt werden, ein Endvermögen von 70.399,89 EUR, wovon 60.399,89 EUR auf den Zinseszinsseffekt entfallen.

Anhand dieser Zahlen kann man sehr schön die enorme Wirksamkeit des Zinseszinsseffektes im Zeitablauf erkennen:

Aus 6.288,95 EUR Zinseszinsseffekt nach 10 Jahren werden 60.399,89 EUR nach 40 Jahren.

Wahnsinn!

Und wenn wir den Zins von 5 Prozent auf 7 Prozent erhöhen, fällt dieser Effekt noch einmal deutlich stärker aus:

Also, hier die Zahlen für 10.000 EUR, angelegt zu 7 Prozent:

Nach 10 Jahren ergeben sich 19.671,51 EUR, wovon 9.671,51 EUR auf den Zinseszinsseffekt entfallen.

20 Jahre später sind es bereits 38.696,84 EUR, wovon 28.696,84 EUR den Zinseszinsseffekt ausmachen.

Nach 30 Jahren sind die 10.000 EUR auf 76.122,55 EUR angewachsen und 66.122,55 EUR entfallen auf den Zinseszinsseffekt.

Und nach 40 Jahren hat sich **ein** Endvermögen von 149.744,58 EUR angesammelt, wobei auf den Zinseszinseffekt 139.744,58 EUR entfallen.

Noch einmal auf den Punkt gebracht:

Eine Zinsdifferenz von 2 Prozent macht in diesem Beispiel über 40 Jahre einen Unterschiedsbetrag von 139.744,58 EUR ./.

60.399,89 EUR, **also** 79.344,69 EUR allein beim Zinseszinseffekt aus.

Folgende Tabelle bringt noch einmal auf den Punkt, wie sich ein Anlagebetrag von 10.000 EUR bei verschiedenen Zinssätzen im Zeitablauf entwickelt:

Laufzeit/ Zinssatz	5 %	6 %	7 %
10 Jahre	16.288,95 €	17.908,48 €	19.671,51 €
20 Jahre	26.532,98 €	32.071,35 €	38.696,84 €
30 Jahre	43.219,42 €	57.434,91 €	76.122,55 €
40 Jahre	70.399,89 €	102.857,18 €	149.744,58 €

Konsequenzen aus dem Zinseszinsseffekt

Die Konsequenz aus dem Zinseszinsseffekt liegt auf der Hand:

Je früher du anfängst zu sparen, desto weniger musst du zurücklegen, um ein bestimmtes Sparziel zu erreichen.

Also heißt die Konsequenz:

Fange mit deinem Vermögensbildungsprozess so früh wie möglich an!

Eltern können beispielsweise statt einer Ausbildungsver sicherung **einen** ETF-Sparplan für ihre Kinder starten und diese können den Sparplan nach ihrem 18 Lebensjahr selbständig fortführen.

Bei einer regelmäßigen Sparrate von beispielsweise 25 EUR pro Monat kann sich nach 67 Jahren bei einem durchschnittlichen Zins von 6 Prozent inklusive Zins und Zinseszins ein

Vermögen von sage und schreibe 250.904,16 EUR bilden.

Mit nur 25 EUR monatlich!

Allerdings über 67 Jahre, also bis zum Rentenalter aus heutiger Sicht.

Fazit

Zwar lernt den Zinseszinsseffekt jedes Kind in der Schule kennen, doch ist vielen Erwachsenen - wenn überhaupt - nur verschwommen klar, welche bedeutende Wirkung dieser Effekt im Zeitablauf entfalten kann.

Die Beispiele in diesem Artikel haben hoffentlich deutlich gemacht, dass es sich unbedingt lohnt, den Vermögensbildungsprozess mög-

lichst früh auch mit nur kleinen Beträgen zu
beginnen.

Wie John Bogle den Indexfonds erfand

Vor 40 Jahren erfand John Bogle in den USA den ersten Indexfonds. Anfangs wurde er allerdings nur mitleidig belächelt. Doch damit legte er den Grundstein für die größte Finanzinnovation des 21. Jahrhunderts.

Im Jahr 1976 war Mittelmaß als Ziel eines Investments absolut verpönt.

Damals wollten noch alle den Markt schlagen.

Doch Bogle wies seine Mitarbeiter an, alle im S&P 500 enthaltenen Aktien entsprechend ihrer Gewichtung zu kaufen und damit den bekannten Börsenindex schlicht und einfach nachzubilden.

Damit war der Indexfonds geboren.

Doch für seine Absicht, einen Index lediglich nachzubilden und so auf den Durchschnitt - nämlich den Index - zu setzen, wurde Bogle lange nur mitleidig belächelt.

Hintergrund war, dass der Chef einer schwer angeschlagenen Fondsgesellschaft den Glauben daran verloren hatte, Aktien und Anleihen aufspüren zu können, die in Zukunft Kurszuwächse versprachen.

Die Fachwelt warf ihm jedoch vor, "unamerikanisch" zu sein, da er sich von vorn herein nur mit dem Durchschnitt zufriedengab.

Heute wissen wir, dass mit ETFs auf den Durchschnitt zu setzen dazu führt, oftmals bei

einer Rendite über dem Durchschnitt aller Anleger zu landen.

Diejenigen, die noch immer in aktiv gemanagte Fonds investieren, die den Markt schlagen wollen, haben nämlich auf jeden Fall deutlich höhere Kosten.

Und ihre Fonds schaffen es bis zu 90 Prozent nicht, den Markt dauerhaft zu schlagen.

Unter dem Strich bleibt dann meist nur eine Rendite übrig, die unterhalb der des Index liegt - also der jeweiligen Benchmark.

Anfangs wurde das Ziel weit verfehlt

Mit seinem ersten Indexfonds, den Bogle "Vanguard 500" nannte, wollte er ursprünglich 150 Millionen Dollar einsammeln.

Doch es wurden gerade einmal 11,3 Millionen Dollar.

Doch heute ist Vanguard mit einem verwalteten Vermögen von 3.500 Milliarden Dollar nach Blackrock (5.100 Milliarden Dollar) die zweitgrößte Fondsgesellschaft der Welt.

Es hat sich für Bogle also gelohnt, einen langen Atem zu haben.

Indexfonds haben Siegeszug angetreten

Mittlerweile haben Indexfonds, die im Gegensatz zu Bogles Vanguard 500 in der Ursprungsversion heute über die Börse ge- und verkauft werden können, rund um die Welt einen Siegeszug angetreten.

Keine andere Anlageform gewinnt derzeit bei Investoren so an Bedeutung wie Exchange Traded Funds (ETFs) oder Indexfonds:

Sie sind einfach, transparent und flexibel und hervorragend ebenso für Anfänger der Geldanlage als auch für Profis und für institutionelle Investoren, wie z. B. Pensionsfonds, geeignet.

Allerdings musste John Bogle lange durchhalten, denn in den 1980er Jahren interessierte sich nur eine kleine Gruppe von Investoren für seine Indexfonds, in den 1990ern waren es dann schon mehr und erst ab dem Jahr 2000 lief es richtig gut.

So werden ETFs auch erst seit dem Jahr 2000 in Deutschland gehandelt. Damals begann alles mit zwei ETFs.

Mittlerweile werden allein an der Frankfurter Börse mehr als 1.500 verschiedene Indexfonds gehandelt.

Weltweit sind es über 6.000 ETFs und es werden immer mehr, da die Fondsgesellschaften den Trend bedienen und immer neue Indizes

konstruieren, die dann als sogenannte "Smart-Beta-ETFs" auf den Markt kommen.

Diese wollen oft nicht nur die Rendite eines bestimmten Index nachvollziehen, sondern diesen sogar schlagen.

Es handelt sich dabei sozusagen um aktiv gemanagte ETFs, die den Grundgedanken des passiven Investierens - einen Index lediglich passiv nachzubilden und dessen Wertentwicklung an der Börse 1 : 1 mitzuvollziehen - konträrkieren.

Weltweite Verbreitung von Indexfonds

Mittlerweile sind über 3.5 Billionen Dollar weltweit in ETFs angelegt, davon 565 Milliarden in Europa und es gibt derzeit exakt 6.053

verschiedene ETFs (Quelle: EXtra Magazin, Februar 2017, S. 42/43).

Nach den Direktbanken im Internet gehen nun auch die Filialbanken das Thema Indexfonds langsam an, wie zum Beispiel die Targobank, die in ihrem aktuellen Fernsehspot am Ende darauf hinweist, auch Beratung für ETFs zu machen.

Exchange Traded Funds: Alles, was du über sie wissen musst

Was genau ist ein Exchange Traded Funds, kurz ETF, und auf Deutsch börsengehandelter Indexfonds?

Was ist neu daran?

Seit wann gibt es sie?

Was haben sie für Vorteile?

Und was für Nachteile?

Und was unterscheidet sie von klassischen Investmentfonds?

Alle diese Fragen und noch viel mehr beantwortet dieser Beitrag.

Klassische Investmentfonds

Ein Fonds ist zunächst einmal ein Spartopf, in den viele Sparer entweder kleine, mittlere oder auch größere Sparbeiträge einzahlen.

Dieser Fonds wird – sofern es sich um einen klassischen Investmentfonds handelt – von einem Fondsmanager verwaltet.

Darüber hinaus sind Fonds Sondervermögen – so auch Exchange Traded Funds – und bei einer Insolvenz der Kapitalanlagegesellschaft geschützt.

Dabei können Fonds u. a. in Anlageklassen (Assets)

- Anleihen
- Aktien
- Immobilien
- Rohstoffe
- Währungen oder
- Geldmarkt

investieren.

Die meisten Fonds investieren in nur eine dieser Anlageklassen, aber es gibt auch sogenannte Mischfonds.

Den meisten Sparern sind diese klassischen Investmentfonds mittlerweile bekannt, die alle eine bestimmte Anlagestrategie verfolgen und deren erklärtes Ziel es ist, ihren Referenzindex (Benchmark) zu schlagen.

Dabei investieren diese Fonds oft in bestimmte Branchen, Länder oder ganze Regionen, wie zum Beispiel Europa.

Genereller Vorteil eines Investmentfonds im Vergleich zu Einzelwerten ist seine Risikostreuung.

Dadurch, dass er in einen ganzen Strauß von Wertpapieren investiert, die der Fondsmanager aussucht, setzt der Anleger nicht alles auf eine Karte, sondern streut sein Risiko.

Nachteil eines klassischen Investmentfonds sind seine hohen Kosten.

Denn ein Fondsmanagement ist teuer.

Deshalb sind die Nettorenditen vieler Fonds eher bescheiden:

Vielen klassischen Investmentfonds gelingt es nicht dauerhaft – d. h. für 5 oder 10 oder mehr Jahre – ihren Referenzindex zu schlagen.

Das zeigen zahlreiche wissenschaftliche Studien.

Doch heute gibt es Exchange Traded Funds, die dieses Problem nicht haben.

Aber was machen sie eigentlich anders?

Definition Exchange Traded Funds

Ein Exchange Traded Funds – kurz ETF – bildet grundsätzlich einen bestimmten Börsenindex nach.

Und da es zahlreiche Börsenindizes gibt, gibt es auch zahlreiche ETFs.

Mittlerweile weltweit über 6.000 verschiedene ETFs, zu denen fast wöchentlich neue hinzukommen.

Ein ETF bildet also einen bestimmten Börsenindex nach.

Dabei gibt es verschiedene Nachbildungsmethoden:

- Physische Replikation
- Sampling-Methode
- Synthetische Replikation.

Bei der physischen Replikation kauft der ETF exakt alle – z. B. Aktien – des zugrundeliegenden Index im Verhältnis der entsprechenden Marktkapitalisierung.

Bei einer größeren Menge an Wertpapieren – z. B., wenn es mehrere Hundert oder sogar Tausende sind – ist die Sampling-Methode wirtschaftlicher, bei der nur eine statistisch relevante Menge der Wertpapiere gekauft wird.

Und bei der synthetischen Replikation werden irgendwelche Wertpapiere gekauft und die Wertentwicklung des zugrundeliegenden Index wird durch ein Tauschgeschäft (Swap) garantiert, wobei der Swap-Partner in der Regel eine Bank ist.

Der Trend geht zur physischen Replikation oder der Sampling-Methode, da man so nicht die „Katze im Sack“ kauft.

Denn was ist, wenn der Swap-Partner plötzlich pleitegeht (Kontrahentenrisiko)?

Weiterhin haben Exchange Traded Funds keinen teuren Fondsmanager.

Denn welche Wertpapiere der jeweilige ETF kauft, bestimmt der zugrundeliegende Index.

Dadurch betragen **die** Verwaltungskosten eines ETFs (TER für Total Expense Ratio) nur einen Bruchteil der Kosten von klassischen Investmentfonds.

Während deren Kosten in der Regel zwischen 1,5 und 2 Prozent p. a. liegen, betragen sie bei ETFs im Schnitt nur 0,37 Prozent p. a.

Und sie wollen ihren Index auch nicht schlagen, sondern nur möglichst die gleiche Rendite wie dieser erzielen, wobei die TER noch abzuziehen sind.

Und mit dieser Strategie schneiden Anleger in 80 bis 90 Prozent der Fälle mittel- bis langfristiger besser ab als bei klassischen Investmentfonds.

Das Paradoxe daran:

Von Vornherein nur auf den Durchschnitt zu zielen, lässt Anleger meist erfolgreicher abschneiden als der Durchschnitt aller Anleger, die nach wie vor auf klassische Investmentfonds mit ihren hohen Kosten setzen.

Also können ETFs wie folgt definiert werden:

Exchange Traded Funds sind Fonds ohne Fondsmanager, die einen bestimmten Börsenindex möglichst exakt nachbilden und von vornherein nur auf eine Durchschnittsrendite abzielen und keine Überrenditen erzielen wollen.

Seit wann gibt es Exchange Traded Funds?

ETFs wurden 1976 von dem US-Amerikaner John Bogle erfunden.

Er leitete jahrelang die inzwischen sehr große Fondsgesellschaft Vanguard, die mittlerweile auch in Deutschland tätig ist.

Bei uns kamen die ersten ETFs im Jahr 2000 auf den Markt.

Damals waren nur zwei, drei verschiedene Indexfonds und heute werden allein an der Frankfurter Börse weit über 1.500 verschiedene ETFs gehandelt.

Noch beträgt der Anteil an börsengehandelten Indexfonds nur einen Bruchteil des Kapitals, das in klassische Investmentfonds investiert ist.

Doch der Anteil des in ETFs investierten Kapitals steigt weltweit rasant an.

Vor allem in den USA, aber auch in Europa.

ETFs sind der Anlagetrend unserer Zeit und die die Zukunft der Geldanlage für Privatanleger.

Denn sie haben eine Reihe an Vorteilen.

Vorteile von Exchange Traded Funds

Da ist zunächst die große Transparenz und Einfachheit von ETFs:

Sie sind recht einfach zu verstehen, sofern es sich nicht um Smart-Beta-ETFs handelt.

Doch dazu später.

Weiterhin sind sie sehr kostengünstig:

Ein Kostenunterschied von 1 bis 1,5 Prozent p. a. im Vergleich zu klassischen Investmentfonds lässt ein Kapital von z. B. 50.000 oder 100.000 EUR in 20 bis 30 Jahren je nach Höhe, Laufzeit und Zinssatz um einen fünf- bis sechsstelligen Unterschiedsbetrag anwachsen.

Und darüber hinaus sind ETFs sehr flexibel, da sie jederzeit an der Börse zum aktuellen Kurs ge- und verkauft werden können.

Im Unterschied zu klassischen Fonds, für die oft nur einmal am Tag von der Kapitalanlagegesellschaft ein Kurs ermittelt wird.

Nachteile von Exchange Traded Funds

ETFs können in der Regel ihren Index nicht schlagen, auch dann nicht, wenn sie ihre Wertpapiere verleihen und dadurch zusätzliche Einnahmen erzielen.

Wertpapierleihe wird bei Fonds häufig praktiziert.

Das ist eher der Normal- als ein Sonderfall.

Und dann gibt es noch Smart-Beta-ETFs, denen oft komplizierte Indizes zugrunde liegen

und die ihren Index erklärtermaßen schlagen wollen.

Beispielsweise legen sie bei einem Index nicht die Marktkapitalisierung einzelner Aktien zugrunde, sondern gewichten diese gleich.

Nur eines von vielen Smart-Beta-Konzepten.

Zumindest sind sie meist wesentlich teurer als klassische Indexfonds.

Was sie sonst noch bringen, bleibt abzuwarten.

Darüber hinaus wurde in der letzten Zeit in den Medien häufiger darüber spekuliert, was passieren würde, wenn plötzlich alle Anleger nur noch ETFs und weder Einzelaktien noch klassische Investmentfonds mehr kauften.

Sollte dieser Fall irgendwann eintreten, käme es möglicherweise zu Marktverzerrungen etc.

Aber das ist aus heutiger Situation ein Fall, von dem wir laut ETF-Experte *Gerd Kommer* noch sehr weit entfernt sind.

Der Anteil an ETFs wächst zwar, beträgt aber noch immer nur einen Bruchteil des insgesamt in Fonds investierten Kapitals.

Diese Szenarien werden auch bewusst von klassischen Fondsgesellschaften und Fondsmanagern an die Wand projiziert, um Anleger vom Kauf börsengehandelter Indexfonds abzuhalten.

Denn an ETFs verdienen Banker viel weniger als bei klassischen Investmentfonds (Ausgabeaufschlag!).

Kriterien zur Auswahl von Exchange Traded Funds

Es gibt eine ganze Reihe an Kriterien, die bei der konkreten Auswahl eines ETFs eine Rolle spielen.

Die wichtigsten werden hier kurz umrissen.

Der Index

An erster Stelle steht natürlich der Index, den der auszuwählende ETF abbildet.

Zwar gibt es weltweit Tausende verschiedene Indizes, doch sollte ein Investmentanfänger

sich einen marktbreiten ETF aussuchen und sich besser nicht auf Experimente einlassen.

Mit einem ETF auf Indizes wie zum Beispiel dem MSCI World Index oder dem Euro Stoxx 600 liegen Privatanleger schon mal ganz richtig.

Beispielsweise sind im MSCI World Index über 1.600 verschiedene Unternehmen aus 23 Industrieländern und den größten und wichtigsten Branchen enthalten.

Damit hat man schon einmal eine ganz ordentliche Risikostreuung.

Mit dem Index entscheidet man sich auch für eine Anlageklasse, also

- Aktien,
- Anleihen,
- Immobilien,
- Rohstoffe,
- Währungen oder den
- Geldmarkt.
- Währung

Aus der Wahl der Währung kann ein Wechselkursrisiko entstehen.

Diese entstehen für Anleger immer dann, wenn diese in einen anderen Währungsraum investieren als in ihren heimatlichen.

Dabei ergeben sich Wertschwankungen eines nicht in Euro notierenden internationalen Investments aus zwei Komponenten:

Bei einem Investment in ETFs sind das erstens die Wertschwankungen der im ETF enthaltenen Wertpapiere und zweitens die Entwicklung des Euros zur fremdländischen Währung.

Gewinnverwendung

Ein weiteres Kriterium ist die Gewinnverwendung des jeweiligen ETFs.

Dabei gibt es zwei Arten der Gewinnverwendung:

Einmal ETFs, die ihre laufenden Erträge ausschütten und zum anderen ETF, die ihre Erträge einbehalten, was in der Investmentfachsprache thesaurieren heißt.

Für jemanden, der langfristig Vermögen aufbauen möchte, sind also am ehesten thesaurierende ETFs geeignet.

Oft gibt es mehrere ETFs für einen Index, so dass man sich den mit der gewünschten Gewinnverwendungsart aussuchen kann.

Ab 2018 (Investmentsteuergesetz!) sind The-saurierer übrigens steuergünstiger.

Domizil

Das Domizil gibt an, in welchem Land der ETF aufgelegt ist.

Wer thesaurierende ausländische Fonds besitzt, hat es künftig einfacher:

Es ist nicht länger nötig, die ausschüttungs-
gleichen Erträge samt der Quellensteueran-
rechnung aus der Jahressteuerbescheinigung
der Bank separat abzulesen, in die Steuererklä-
rung zu übertragen und alle Unterlagen bis
zum Verkauf des Fonds als Nachweis für eine
korrekte Besteuerung aufzubewahren.

Stattdessen wird die Abgeltungssteuer auf die
Pauschale fällig und von der Depotbank direkt
von dem zum Depot gehörigen Verrech-
nungskonto abgeführt.

Sofern sie 801 EUR nicht übersteigt, greift
allerdings der Freibetrag.

Bei Verkauf werden sämtliche versteuerte Pau-
schalen mit dem Verkaufserlös verrechnet.

Anleger müssen dafür keine extra Unterlagen aufbewahren.

Indexabbildung

Ein weiteres wichtiges Kriterium ist die Art und Weise, wie ein ETF seinen Referenzindex abbildet.

Dabei gibt es – wie bereits erwähnt - drei verschiedene Methoden:

- Physische Replikation
- Sampling-Methode
- Synthetische Replikation.

Diese wurden bereits weiter oben erklärt.

Der Trend geht klar zur physischen Replikation bzw. Sampling-Methode, auch weil der bis-

herige Steuervorteil synthetischer ETFs ab 2018 wegfällt und es bei physisch replizierenden ETFs kein Kontrahentenrisiko gibt.

Total Expense Ratio (TER)

Die TER gibt die Höhe der jährlichen Verwaltungskosten eines Indexfonds an.

Diese sind deutlich geringer als die TER aktiv gemanagter Fonds, da ETFs u. a. keine teuren Fondsmanager benötigen.

Werden zu einem Index verschiedene ETFs angeboten, sollte man also einen Blick auf die Höhe der jeweiligen TER werfen.

Die TER sind eines der wichtigsten Kriterien zur Bewertung eines ETFs.

Tracking Error

Da die TER nicht alleine die Abweichung eines ETFs von seinem Referenzindex bestimmen, gibt es als Maß für die Güte eines ETFs noch den Tracking Error.

Dieser gibt die Gesamtabweichung eines ETFs von seinem Börsenindex an.

Je näher der ETF mit seiner Performance an der Wertentwicklung seines Index liegt, desto besser.

Beispielsweise ist in den TER noch nicht enthalten, welche Ergebnisse ein Indexfonds mit der Wertpapierleihe erzielt, die meist die Abweichung des ETFs vom Referenzindex reduziert.

Fast alle Fonds verleihen gegen eine Gebühr ihre enthaltenen Wertpapiere, was der Rendite dieser Fonds zugutekommt.

Letztlich gibt also der Tracking Error darüber Auskunft, wie stark der jeweilige ETF von seinem Index insgesamt abweicht.

Spread

Beim ETF-Handel fallen wie beim Aktienhandel sogenannte Spreads an.

Dabei liegt der Verkaufspreis stets über dem Kaufpreis und diese Differenz geht an den sogenannten Market Maker.

Jeder ETF-Anbieter hat mindestens einen Market Maker an der Deutschen Börse, der

sich verpflichtet, jederzeit Kauf- und Verkaufskurse zu stellen.

Damit sorgt der Market Maker dafür, dass jeder ETF jederzeit ge- und verkauft werden kann.

Je geringer der Spread - auch Geld-Brief-Spanne genannt - desto geringer sind die Handelskosten für den Anleger.

Ist der Exchange Traded Funds sparplanfähig?

Für viele Privatanleger ist es ein wichtiges Kriterium, ob ein ETF auch sparplanfähig ist.

Das ist nicht bei jedem ETF gegeben und ist wichtig, wenn sich Anleger mit regelmäßigen

Sparbeiträgen ein privates Vermögen aufbauen wollen.

Die meisten Broker bieten nämlich ETF-Sparpläne an, die in zehn Minuten am PC eingerichtet sind und regelmäßig (monatlich, quartalsweise, halbjährlich) bespart werden können.

Großer Vorteil von ETF-Sparplänen ist ihre Flexibilität:

Die Sparquote kann jederzeit verändert werden (Mindestsparquote beachten!), bei Bedarf auch ausgesetzt werden und du kannst jederzeit über dein Kapital verfügen.

Kündigungsfristen etc. gibt es hier nicht.

Weiterhin ist in diesem Zusammenhang wichtig, ob der Kauf des jeweiligen ETFs Transaktionskosten - auch Ordergebühren genannt - verursacht, oder ob diese aufgrund von aktuellen Rabattaktionen entfallen.

Ist dies der Fall, fließen tatsächlich 100 Prozent der Sparrate in den jeweiligen ETF.

Wahnsinn!

Fazit

Exchange Traded Funds sind ganz klar der Anlagetrend unserer Zeit und die Zukunft der Geldanlage für Privatanleger.

Diese sehr transparenten Fonds setzen sich immer mehr durch, u. a. weil sie einfach zu verstehen sind.

Darüber hinaus sind sie sehr kostengünstig und können jederzeit an der Börse ge- und verkauft werden.

Und mit ETF-Sparplänen können Privatanleger schon ab 25 Euro pro Monat beginnen, privates Vermögen, wie z. B. eine Altersvorsorge, aufzubauen.

Genauer anschauen solltest du dir allerdings sogenannte Smart-Beta-ETFs, die nicht immer besser, aber auf jeden Fall teurer sind und von Banken deshalb gerne verkauft werden.

Was ist ein Börsenindex?

Börsenindex ist ein Sammelbegriff für Indizes, die sich auf Aktien, Rentenpapiere, Währungen, Rohstoffpreise oder Fonds (ETFs) beziehen können und die allgemeine Stimmung eines Marktes wiedergeben.

Das Anlageziel von börsengehandelten Indexfonds (ETFs) besteht in der möglichst exakten Abbildung eines solchen Börsenindex. Dabei stammt der Ursprung der Indexberechnung aus der Welt der Aktien.

Der erste und heute wohl immer noch bekannteste Aktienindex ist der Dow Jones Industrial Index, den Charles Henry Dow und Edward David Jones, die Herausgeber des

Wall Street Journal, am 26. Mai 1896 erstmals berechnet haben.

Ziel dieses Börsenindex war, die wichtigsten Branchen der USA mit anfänglich 12 Aktien zu repräsentieren.

Mittlerweile gibt es eine Vielzahl von Börsenindizes für unterschiedlichste Wertpapiere verschiedenster Anbieter.

Heute möchte ich Ihnen einen Überblick über die wichtigsten Anbieter von Indizes geben, den ich in späteren Artikeln noch vertiefen werde, wo ich dann auf die verschiedenen Indizes noch genauer eingehen werde.

Sinn und Zweck von Börsenindizes

Die Berechnung von Börsenindizes erfolgt jeweils nach klar definierten Regeln, damit die Nachvollziehbarkeit sichergestellt wird.

Anbieter von Indizes sind meist Finanzverlage, aber auch Börsen, Banken oder Ratingagenturen. Der ursprüngliche Zweck eines Indizes war seine Funktion als Marktbarometer.

Er dient Fondsmanagern und Vermögensverwaltern als sogenannte Benchmark im Rahmen der Performancemessung als Vergleichsmaßstab bei der Leistungsbeurteilung.

Und als Basiswert für ein Finanzprodukt sorgt ein Börsenindex für ausreichende Diversifikation und grenzt indexierte Produkte wie zum

Beispiel ETFs von Produkten auf Einzeltitelbasis (z. B. Zertifikat) ab.

Börsenindizes sind in der Regel sogenannte Preisindizes nach Laspeyres (deutscher Nationalökonom und Statistiker, 1834 bis 1913), bei denen der aktuelle Preis der Wertpapiere zum Preis der Basisperiode ins Verhältnis gesetzt wird.

Die Auswahl eines Börsenindex als Benchmark oder Basisinstrument eines börsengehandelten Indexfonds (ETF) ist wichtig, weil aufgrund der verschiedenen Konzepte und Regeln deutliche Performance-Abweichungen bei Abbildung desselben Marktes entstehen können.

Vor der Investition steht die Entscheidung für einen Börsenindex

Erst nach der sorgfältigen Auswahl eines Index sollten Anleger sich für ein entsprechendes Exchange-Traded Product (ETP) entscheiden. Dabei gehören zur Gruppe der ETPs sowohl Exchange Traded Funds (ETFs) als auch Exchange Traded Commodities (ETCs) und Exchange Traded Notes (ETNs), die alle an der Börse gehandelt werden.

ETFs sind Lesern dieses Blogs bereits hinreichend als börsengehandelte Indexfonds bekannt, während ETCs Inhaberschuldverschreibungen mit vollem Ausfallrisiko sind.

Während die Investition in einen breit diversifizierten Rohstoffindex über einen ETF

durchaus möglich ist, kann eine Investition in Gold oder Öl nur über einen ETC erfolgen. Dabei werden ETCs auf Edelmetalle in der Regel durch physische Hinterlegung des Basiswerts besichert.

ETNs sind ebenfalls Inhaberschuldverschreibungen, die zum Beispiel die Wertentwicklung von Währungen abbilden. Im Gegensatz zu ETCs findet aber keine physische Hinterlegung des Basiswerts statt. Deshalb weisen ETNs eine große Nähe zu Zertifikaten mit ebenfalls vollem Ausfallrisiko auf.

Durch den Konkurs der US-amerikanischen Investmentbank Lehman Brothers 2008 wurde zum ersten Mal ein Zertifikateemittent zahlungsunfähig mit der Folge, dass viele Anleger

ihr investiertes Geld verloren haben. Bis heute hat sich die Zertifikatebranche noch nicht vollständig von dem dadurch entstandenen Vertrauensverlust in Zertifikate erholt.

Für Börsenindizes gibt es viele Anbieter

Für die Berechnung und Veröffentlichung von Börsenindizes verschiedener Anlageklassen wie Aktien, Renten, Rohstoffen oder Währungen gibt es zahlreiche bekannte Anbieter. Darunter gibt es so bekannte Namen wie MSCI, STOXX oder S&P Dow Jones und hierzulande die DAX-Familie mit DAX, MDAX, SDAX, TexDAX und HDAX.

Zusätzlich gelten die Kapitalmarktabteilungen der Investmentbanken als kompetente Stellen für die Berechnung von Indizes auf Spezial-

themen. Als Basiswerte für ETFs finden Sie Indizes der führenden Anbieter in folgender Tabelle:

[

Index-anbieter	Schwerpunkt	Marktanteil
STOXX	Aktien	27,6 %
MSCI	Aktien	22,8 %
Markit	Anleihen	7,7 %
S&P Dow Jones	Aktien	7,7 %
FTSE	Aktien	7,6 %
Barclays Capital	Anleihen	5,3 %
EURO MTS	Anleihen	2,2 %
NYSE	Aktien	1,8 %

Euronext		
Deutsche Bank	Währungen, Alternatives	1,7 %
NASDAQ QMX	Aktien	1,5 %
Diverse	Diverse	14,2 %
Summe		100 %

Quelle: ETFGI; Stand: 31.12.2012, entnommen aus: Hecher, Claus: Anlegen wie die Profis mit ETFs, FinanzBuch Verlag, 2013, S. 43 f.

Fazit

Börsenindizes sind die Basis von Exchange Traded Funds (ETFs), sogenannten börsenhandelten Indexfonds.

Bevor man sich für einen bestimmten ETF entscheidet, sollte man zunächst einen geeigneten Index wählen, wobei das Angebot an Indizes heute sehr groß ist.

Das Angebot reicht von Aktienindizes über Rohstoffindizes bis zu alternativen Investments. Zusätzlich gibt es auch Strategieindizes, mit denen Anleger zum Beispiel eine Dividenstrategie umsetzen können.

Und unter Aktienindizes gibt es vermehrt Indexkonzepte, die von der klassischen

Marktkapitalisierung als Gewichtungskriterium abweichen und auch als Smart-Beta-Indizes bezeichnet werden. Auch diesen Indizes werde ich an anderer Stelle einen eigenen Beitrag widmen.

Wie ETFs einen Index abbilden

ETFs haben das Ziel, einen Index möglichst genau abzubilden. Um dieses Ziel zu erreichen, haben sich drei verschiedene Methoden zur Indexnachbildung (Replikationsmethoden) am Markt etabliert: die volle Nachbildung, die teilweise Nachbildung und die synthetische Nachbildung.

Im Folgenden wird dargestellt, wie die marktüblichen Replikationsmethoden funktionieren und welche Vor- und Nachteile sie haben.

Indexabbildung durch vollständige Replikation

Die einfachste Methode, um einen Index nachzubilden, ist der Kauf aller im Index ent-

haltenen Wertpapiere mit der identischen Gewichtung wie im Index. Zum Beispiel beinhaltet der DAX (Deutscher Aktienindex) 30 verschiedene Aktien mit einem jeweils unterschiedlichen Gewicht.

Alle voll replizierenden DAX-ETFs wie beispielsweise der iShares DAX (DE) enthalten diese 30 Aktien in der gleichen Gewichtung wie im Index.

Diese Methode ist einfach und bei Indizes mit einer überschaubaren Anzahl an Wertpapieren naheliegend, doch sie stößt an ihre Grenzen, wenn ein Index eine hohe Zahl von Wertpapieren enthält, weil die Umsetzung der vollständigen Replikation im Portfoliomanagement häufig mit erhöhten Kosten und admi-

nistrativem Aufwand bei Indexanpassungen verbunden ist.

Ein anderer Weg, um die Kosten der Nachbildung von Indizes zu mindern, ist, nur einen Teil der Wertpapiere im Index zu kaufen.

Die repräsentative Sampling-Methode

Bei Indizes mit einer hohen Anzahl an Wertpapieren wenden ETF-Anbieter zur Abbildung des Index im Falle der physischen Replikation oft die Sampling-Methode an.

Dabei wird eine Teilauswahl der Wertpapiere bei der Selektion und Gewichtung so optimiert, dass die Abweichungen zum zugrunde liegenden Index im Hinblick auf Wertentwick-

lung und Schwankungsintensität möglichst gering ausfallen.

Der sogenannte Tracking Error als Maß für die Genauigkeit der Indexabbildung wird dadurch allerdings erwartungsgemäß höher sein als im Fall der vollständigen Replikation.

Ein bekannter Index, der sich im ETF nicht durch vollständige Replikation darstellen lässt, ist beispielsweise der MSCI All Countries World Index.

So hält der iShares MSCI ACWI (ISIN DE000A1JS9A4) nur rund 700 Aktien, obwohl der Index etwa 2.500 Einzeltitel umfasst.

Doch gerade bei Indizes mit einer hohen Anzahl an Wertpapieren kann die Sampling-

Methode zu Ungenauigkeiten bei der Indexabbildung führen. Deshalb gibt es noch ein drittes Verfahren zur Indexabbildung: die synthetische Abbildung mit Swaps.

Die synthetische Abbildung mit Swaps

Die dritte marktübliche Methode im Portfoliomanagement von ETFs ist die synthetische Indexabbildung über einen Swap. Um dieses Verfahren umzusetzen, investiert der Swap-ETF in einen Aktienkorb (Aktien-ETF) oder Rentenkorb (Renten-ETF) sowie in einen Index-Swap.

Dieser Swap-Vertrag ist ein Tauschgeschäft zwischen dem Sondervermögen des ETFs und einer Bank und sorgt dafür, dass die Wertentwicklung des Wertpapierkorbes gegen die des

abzubildenden Index getauscht wird und der ETF-Investor tatsächlich an der Wertentwicklung des Index teilnimmt.

Der Tauschpartner (der sogenannte Swap-Kontrahent) ist in der Regel eine Bank (meistens das Kreditinstitut, dessen Tochter den ETF aufgelegt hat), die sich dazu verpflichtet, die Performance des Indizes auf täglicher Basis bereitzustellen.

Dabei wird der Wert des Swaps zwischen ETF und Swap-Kontrahent börsentäglich in bar ausgeglichen, um das Risiko gegenüber dem Kontrahenten möglichst gering zu halten.

Swap-basierte ETFs sind unter anderem in der Lage, bessere Ergebnisse als die Sampling-Methode zu liefern, da die Swap-Gegenpartei

vertraglich verpflichtet ist, exakt die Indexperformance im Austausch gegen die des Wertpapierkorbes zu liefern.

Gemäß der Vorschriften der UCITS (Abk. für Undertakings for Collective Investments in Transferable Securities, eine Richtlinie, die auf eine Vereinheitlichung des europäischen Investmentrechts zielt) ist der Anteil des Index-Swaps auf 10 Prozent des Nettoinventarwertes des jeweiligen ETFs beschränkt.

Kritiker sagen zu ETFs, die einen Index synthetisch mittels Swaps abbilden: „Sie stellen nicht den zugrunde liegenden Index des ETFs dar, sondern verbrieften, vereinfacht ausgedrückt, nur noch das Recht auf die Auszahlung der prozentualen Veränderung des Indexes.“

Wie dies geschieht, bleibt dem Anleger verschlossen.“

Das Risiko von Index-Swaps

Natürlich stellt sich die Frage, welches Risiko Index-Swaps haben?

Sie bergen ein Risiko in sich, das dem Anleger nicht unmittelbar ins Auge springt. Zwar zählt die Einlage im ETF zum Sondervermögen des Emittenten und bleibt somit auch bei einer Pleite erhalten. Doch auf den zweiten Blick erkennt man, dass ein Index-Swap nichts anderes ist als eine Schuldverschreibung.

Deshalb gibt es ein Emittentenrisiko innerhalb des ETFs, dass darin besteht, dass der Swap gefährdet ist, wertlos zu werden, wenn der

Swap-Kontrahent insolvent geht. Dieses Risiko hat auch der Gesetzgeber erkannt und deshalb die Verwendung von Swaps in einem ETF auf 10 Prozent des Nettoinventarwertes begrenzt. Das heißt: Mindestens 90 Prozent des eingesetzten Kapitals unterliegen keinem „Kontrahentenrisiko“.

Genau dieses Kontrahentenrisiko macht den Anlegern seit der Lehman-Brothers-Pleite zunehmend Sorgen. Die ETF-Anbieter reagieren zum Teil darauf, indem sie ETFs übersichern.

Sollte der Swap-Partner ausfallen, kann so auf zusätzliche Sicherheiten zurückgegriffen werden, womit das Kontrahentenrisiko bei einem Swap-ETF praktisch ausgeschaltet wird.

Fazit

Es gibt verschiedene Methoden, einen Index innerhalb von ETFs abzubilden. Während die vollständige Replikation nur bei kleinen Indizes praktikabel ist, werden Sampling-Methode und synthetische Verfahren vor allem bei größeren Indizes eingesetzt.

Dabei ist ein Vorteil von Swap-ETFs, dass mit Hilfe von Swaps exotische Märkte und Anlagestrategien wie zum Beispiel Emerging Markets, Währungen oder Rohstoffe kostengünstig abgebildet werden können.

Unter dem Strich können Swap-ETFs effizienter einen Index abbilden und weisen einen niedrigeren Tracking Error auf als alle anderen Formen der Indexnachbildung.

Warum ETFs die ideale Geldanlage für Einsteiger sind

In der gegenwärtigen Nullzinsphase fragen sich viele Privatanleger, wie sie ihr Geld anlegen sollen. Auf dem noch immer beliebten Spargbuch oder dem Tagesgeldkonto gibt es so gut wie keine Zinsen mehr. Gibt es Alternativen und wenn ja welche?

Der Präsident der Europäischen Zentralbank (EZB), Mario Draghi, hat den Leitzins kürzlich auf Null gesenkt. Mit diesem Schritt hat er Guthabenzinsen auf mühsam Erspartes quasi abgeschafft.

Die Folge: Auf die noch immer beliebten Spargbücher, Tages- und Festgeldkonten gibt es

kaum noch Zinsen. So wird es für Anleger schwierig, ihr Vermögen zu mehren.

Welche Anlagemöglichkeiten bringen noch Rendite?

Eine Möglichkeit ist, stattdessen einfach mehr zu konsumieren und sein Geld auszugeben. Das ist auf Dauer gesehen aber wohl nicht die beste Möglichkeit.

Da festverzinsliche Wertpapiere keine Rendite mehr bringen, bleiben nur noch Sachwerte. Infrage kommen u. a.:

- Immobilien,
- Gold und
- Unternehmensbeteiligungen (Aktien).

Die Nachfrage nach Immobilien ist hoch und hat die Preise vielerorts bereits weit nach oben getrieben.

Und Gold ist lediglich ein Wertaufbewahrungsmittel, das keine Zinserträge abwirft.

Bleiben also nur Unternehmensbeteiligungen, sprich Aktien, die heute noch eine ordentliche Rendite versprechen. Zumindest langfristig betrachtet sind Aktien die erfolgreichste Geldanlage bzw. Anlageklasse.

Investments in Aktien versprechen mehr Rendite

Um in Aktien zu investieren, gibt es verschiedene Möglichkeiten:

- Man kann in Einzeltitel investieren,
- aktiv gemanagte Fonds kaufen oder
- in börsengehandelte Indexfonds (ETFs)

investieren.

Einzeltitel

Ein Investment in Einzeltitel ist für Privatpersonen aus Risikogründen nicht empfehlenswert.

Die Beispiele der VW- und Deutschen Bank-Aktie zeigen, wie Missmanagement und Skandale die Aktienkurse auch kurzfristig abstürzen lassen können.

Als Privatanleger hat man kaum eine Chance, rechtzeitig darauf zu reagieren. In Zeiten des

Internets verbreiten sich neue Nachrichten in Windeseile und finden ihren Niederschlag in den jeweiligen Börsenkursen.

Einzeltitle sind also für Privatanleger nicht empfehlenswert.

Aktiv gemanagte Fonds

Eine weitere Möglichkeit sind klassische Investmentfonds. Sie haben einen Fondsmanager, der in der Regel seinen Referenzindex schlagen möchte.

Das muss er auch, damit in Betracht der hohen Kosten dieser Anlageklasse für Investoren unterm Strich noch eine befriedigende Rendite übrig bleibt.

Zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen zeigen jedoch, dass die große Mehrzahl der Fondsmanager nicht dauerhaft ihr selbstgestecktes Ziel erreicht.

80 bis 90 Prozent der aktiv gemanagten Fonds scheitern daran, dauerhaft ihren Vergleichsindex zu schlagen.

Und die, die das schaffen, sind für Privatanleger nicht ohne weiteres im Voraus zu erkennen.

Die hohen Kosten dieser Fonds, wie

- Ausgabeaufschläge,
- Verwaltungsgebühren und häufig
- Erfolgsbeteiligungen

sorgen dafür, dass für Anleger meist nur eine unbefriedigende Rendite übrig bleibt.

ETFs sind der Anlagetrend unserer Zeit

Der Trend unserer Zeit sind Exchange Traded Funds (ETFs):

Börsengehandelte Indexfonds, die jeweils einen bestimmten Börsenindex nachbilden.

Dessen Entwicklung vollziehen sie 1 : 1 nach und schaffen dies ohne einen Fondsmanager, was Kosten spart.

Steigt der Börsenindex, steigt auch der ETF.
Fällt der Index, sinkt auch der Indexfonds proportional.

Sie entstanden im Jahr 1975 in den USA und in Deutschland gibt es sie seit dem Jahr 2000:

Es begann mit gerade einmal 2 Indexfonds und heute werden allein an der Frankfurter Börse mehr als 1.100 ETFs gehandelt.

Weltweit werden rund 6.000 Indexfonds angeboten, in die über 3.000 Milliarden USD investiert sind.

In Deutschland beträgt der Anteil der ETF-Investments nach Expertenschätzungen etwa 10 Prozent des an der Börse investierten Kapitals.

Wir stehen also am Beginn einer für Privatanleger bedeutenden Entwicklung.

ETFs haben mehrere Vorteile:

Sie sind einfach zu verstehen, völlig transparent und flexibel.

Und ein besonders wichtiger Aspekt besteht darin, dass ihre Kosten im Vergleich zu aktiv gemanagten Fonds sehr gering sind.

Während klassische Investmentfonds im Schnitt 1,73 Prozent pro Jahr an Verwaltungsgebühr kosten, verursachen ETFs lediglich Kosten von durchschnittlich 0,37 Prozent p. a.

Dieser Kostenvorteil wirkt sich unmittelbar auf die Rendite aus:

Die Differenz beträgt also durchschnittlich 1,36 Prozent p. a.

Auf eine Sicht von 30 Jahren bewirken diese 1,36 Prozent einen enormen Unterschied im Endvermögen:

Spart man monatlich 150 EUR – so viel legen die Deutschen durchschnittlich pro Monat zurück - ergibt das bei durchschnittlich 6 Prozent ein Endvermögen von 146.929, 64 EUR.

Ist der Ertrag aber über den gesamten Zeitraum um 1,36 Prozent p. a. höher, ergibt sich bei durchschnittlich 7,36 Prozent ein Endvermögen von 188.683,65 EUR.

Die Differenz beträgt also 41.754 EUR.

ETFs eignen sich hervorragend für Einsteiger in die Geldanlage

Hinzu kommt, dass ETFs sich hervorragend für Einsteiger in die Geldanlage eignen.

Eben weil sie einfach, transparent und flexibel sind.

Dabei kommen für Anfänger vor allem folgende zwei Indizes infrage, für die jeweils mehrere ETFs angeboten werden:

1. MSCI World Index
2. MSCI Emerging Markets Index.

Der Weltaktienindex MSCI World enthält über 1.600 Unternehmen aus 23 Industrieländern

und der MSCI Emerging Markets Index rund 800 Unternehmen aus 23 Schwellenländern.

Letzterer Indexfonds erhöht zusätzlich die Chancen dieses kleinen Portfolios.

Das erforderliche Depotkonto ist bei einer Direktbank im Internet schnell eingerichtet, ebenso wie ein Sparplan für diese beiden Indexfonds.

So wird es wohl auf lange Sicht vernünftiger sein, regelmäßig etwas zum Beispiel für die private Altersvorsorge zurückzulegen, als sein gesamtes Nettogehalt Monat für Monat zu verbraten.

Fazit

In der gegenwärtigen Nullzinsphase gibt es nicht viele Möglichkeiten, sein Geld gewinnbringend anzulegen.

Eine von mehreren Möglichkeiten sind Aktien, an denen kaum ein Weg vorbei führt.

Während Einzeltitel - da zu risikoreich - nicht empfehlenswert und klassische Investmentfonds zu teuer sind, kommen vor allem ETFs infrage.

Sie sind einfach, transparent und flexibel und zudem noch kostengünstig und insgesamt der Anlagetrend unserer Zeit.

Mittlerweile fließen mehr Gelder in ETFs als
in klassische Investmentfonds.

Sei auch du dabei!

ETFs kaufen ist ganz einfach

ETFs kaufen ist ganz einfach. Anleger brauchen nur ein Depotkonto bei einer Bank und geben dieser den Auftrag, die ETFs über die Börse zu kaufen. Dabei ist eine Direktbank im Internet in der Regel günstiger als eine Sparkasse oder Filialbank.

Ein Depotkonto einrichten

Über ein Depotkonto werden ETF-Käufe und -Verkäufe abgewickelt und dort werden die Fondsanteile verwaltet.

Während ein Depot bei einer Filialbank oder Sparkasse in der Regel mit Kosten in Form einer jährlichen Gebühr verbunden ist, erhal-

ten Anleger das Depotkonto bei Direktbanken in der Regel umsonst.

Doch die Depotgebühr ist relativ unwichtig. Viel mehr zu Buche schlagen die Orderkosten.

Auf die Orderkosten achten

Während die Gebühr fürs Depotkonto jährlich anfällt - wenn sie überhaupt anfällt - fallen die Ordergebühren bei jeder Transaktion, also bei jedem Kauf und Verkauf von ETFs an.

Deshalb ist es entscheidender, wie hoch die Orderkosten (Bank- und Börsenplatzgebühren, Kosten für Limit-Orders, Differenz zwischen Geld- und Briefkurs) sind, die Ihnen Ihre Bank (Direktbank, Onlinebroker oder

Filialbank) bei einem Kauf oder Verkauf von ETFs in Rechnung stellt.

Seit März 2015 hat die ING-DiBa ein interessantes Angebot: Anleger können über die Direktbank über 5.000 Fonds und Indexfonds kostenfrei kaufen.

Dabei gilt das Angebot ab einem Anlagebetrag von 500 Euro. Doch der Verkauf der Fonds ist nicht in jedem Fall kostenlos: Zwar können klassische Fonds kostenfrei an die jeweilige Fondsgesellschaft zurückgegeben werden, doch beim Verkauf von ETFs über die Börse fallen reguläre Ordergebühren an.

Eine Besonderheit gilt noch bei ETF-Sparplänen:

Hier gibt es häufig Rabattaktionen, so dass die Ordergebühren beim Kauf – nicht aber beim Verkauf – ganz entfallen.

Wenn du ETFs kaufst, sparst du den Ausgabeaufschlag

Während bei aktiv gemanagten Fonds, die du über eine Sparkasse oder Filialbank kaufst, ein Ausgabeaufschlag (bei Aktienfonds meist 5 Prozent, für Rentenfonds 3 Prozent) anfällt, sparst du diesen oft bei Fondsvermittlern im Internet.

Und für ETFs fallen in der Regel gar keine Ausgabeaufschläge an, da sie über die Börse gekauft werden. Übrigens kann man mit Sparkassen und Filialbanken auch über die Höhe des Ausgabeaufschlags verhandeln.

Auch ETFs verursachen Verwaltungskosten

Wenn du Fonds kaufst, verursachen diese immer auch laufende Kosten.

Bei aktiv gemanagten Fonds gibt es einen Fondsmanager und die regelmäßigen Käufe und Verkäufe im Fonds verursachen Kosten.

Zum Teil fallen diese auch bei ETFs an, doch in wesentlich geringerem Umfang.

Ein aktiver Fonds kommt auf Verwaltungskosten, die zwischen 1,5 und 2 Prozent pro Jahr liegen. Ein ETF verursacht dagegen nur Verwaltungskosten von im Schnitt 0,37 Prozent des Fondsvermögens jährlich.

Aktive Fonds verlangen zum Teil eine Erfolgsgebühr

Eine Reihe an Fondsgesellschaften verlangt eine Extraprämie für den Fall, dass der Fonds erfolgreich ist: die Erfolgsgebühr.

An eventuellen Verlusten, die der Fonds vielleicht verursacht, beteiligen sie sich dagegen nicht. Deshalb kann man Erfolgsgebühren durchaus kritisch sehen.

ETFs kaufen ist ganz einfach

Insgesamt ist es also sehr einfach, ETFs zu kaufen. Du brauchst nur ein Depotkonto und kannst dann deinen ersten Kaufauftrag (Kauforder) aufgeben.

Empfehlungen für ein günstiges Depotkonto

Viele Anleger verlieren durch ein zu teures Depotkonto für Wertpapiere mehr als 1 Prozent Rendite pro Jahr. Das ist viel in Anbetracht der Minizinsen, die es derzeit gibt und lässt sich durch die Wahl der richtigen Bank leicht ändern. Besonders günstig sind in der Regel Direktbanken im Internet, sogenannte Online-Broker.

Für ein mittelgroßes Depot zahlen Anleger bei Filialbanken oft über 50 Euro pro Jahr. Dieses Geld können sie sich sparen, wenn sie ihr Depotkonto zu einer Direktbank im Internet verlegen. Diese bieten die Aufbewahrung von Wertpapieren meist kostenlos an.

Aber auch Filialbankkunden, die ihrer Bank treu bleiben möchten, können viel Geld sparen, wenn sie sich für das Onlinebanking ihrer Bank freischalten lassen und Aufträge selbst am Computer ausführen. So konnten Kunden der Postbank zum Beispiel für das Depot Easytrade ihre Jahreskosten etwa auf die Hälfte absenken.

Auch die Transaktionskosten spielen eine Rolle

Für Anleger, die häufig handeln, ist der Wechsel zu einer preiswerten Direktbank mehr als empfehlenswert.

Kostet ein Wertpapierkauf bei einer Filialbank im Durchschnitt etwa 1 Prozent der Anlage summen, ist dies bei den billigsten Direktban-

ken oft nur ein Bruchteil. Zudem gibt es bei Filialbanken häufig keine Obergrenze für die Transaktionskosten.

Kauft ein Anleger beispielsweise für 20.000 Euro Aktien bei einer Bankfiliale, fallen dafür rund 200 Euro an Transaktionskosten an.

Bei den Online-Brokern Flatex und OnVista Bank kostet die Order dagegen nur 5 Euro. Dabei gilt dieser Pauschalpreis für alle Wertpapierkäufe und -verkäufe unabhängig von der Höhe des Anlagebetrages.

Allerdings gibt es einen Wermutstropfen: Wer viele Auslandsaktien im Depot hat, ist bei Flatex nicht gut aufgehoben, weil der Divideneinzug ausländischer Unternehmen Gebühren kostet. Gerade bei vierteljährlich aus-

schüttenden Unternehmen - wie in den USA üblich - kostet das einiges an Rendite. Keine Gebühr für Auslandsdividenden erhebt dagegen beispielsweise die OnVista-Bank.

Bei den Filialbanken hat die Postbank ein günstiges Depotkonto

Wer ein günstiges Depotkonto bei einer Filialbank sucht, kommt kaum an der Postbank vorbei. Dort ist die Verwahrung von Wertpapieren günstig und ab einem Depotvolumen von 50.000 Euro sogar kostenlos.

Sowohl bei Filial- als auch bei Onlineorders gibt es eine vierstufige Preisstaffel, wobei online mit 19,95 eine niedrige Obergrenze gilt und die Obergrenze von 32,95 Euro für eine Filialorder niedriger als bei anderen Filialbanken

ist. Im günstigsten Fall zahlen Kunden, die ihre Aufträge selbst am Computer ausführen, nur 7,95 Euro pro Order.

Die günstigsten Direktbanken für Wertpapiergeschäfte

Die günstigsten Direktbanken, wenn du Wertpapiergeschäfte tätigen willst, sind Flatex und die Onvista-Bank. Bei diesen kostet eine Transaktion nur 5 Euro, unabhängig davon, wie hoch der Anlagebetrag ist.

Allerdings ist die OnVista Bank die einzige dieser drei Direktbanken, die keine Gebühren für den Einzug von Dividenden ausländischer Aktien erhebt.

Was bei einem Wechsel der Bank zu beachten ist

Für viele Anleger ist der Wechsel zu einer Direktbank die beste Lösung: Sie können Kosten sparen, ohne einen direkten Nachteil zu haben. Außer, dass sie ihre Wertpapierorders dann selbst am Computer eingeben und ausführen müssen.

Da Banken ständig um neue Kunden werben, profitieren Wechselwillige zusätzlich von Sonderaktionen, wie zum Beispiel besonderen Konditionen fürs Tagesgeld oder Bargeldgutschriften.

Allerdings sollten Anleger, die gemanagte Fonds im Depot haben oder kaufen wollen, bei der Wahl der Bank eine Klausel in den Ge-

schäftsbedingungen beachten, die ihre Ansprüche auf Vertriebsprovisionen betrifft.

Die Frage, ob diese Provisionen dem Kunden zustehen, ist umstritten und noch nicht gerichtlich geklärt. Wenn Anleger jetzt zu einer neuen Bank wechseln, erklären sie dabei unter Umständen den Verzicht auf mögliche künftige Ansprüche.

Eine solche Klausel gibt es unter anderem bei den hier empfohlenen Direktbanken Flatex und der OnVista-Bank.

Fazit

Geld für das Depotkonto zu bezahlen und hohe Gebühren für Wertpapiertransaktionen ist ganz und gar überflüssig.

Schließlich gibt es Direktbanken im Internet, bei denen Privatanleger ein kostenloses Depot erhalten und nur eine geringe Pauschale für Wertpapiertransaktionen bezahlen, im Gegensatz zu vielen Filialbanken, die sowohl beim Depotkonto als auch bei den Transaktionskosten richtig zulegen.

Und wer einen ETF-Sparplan abschließt, spart oft die Ordergebühren ganz, da die Sparpläne von den Kapitalanlagegesellschaften zum Teil subventioniert werden.

Warum Bankberater nicht gerne ETFs empfehlen

Banker und Finanzberater verkaufen nicht gerne ETFs. Warum? Weil sie an ETFs nicht viel verdienen. Doch davon profitieren die Kunden.

Wenn Sie Ihren Berater in der Bank oder Sparkasse oder einen der vielen Finanzberater fragen, empfehlen Ihnen diese beim Thema Geldanlage liebend gerne klassische Fonds. Schließlich fallen für konventionelle Aktien- und Rentenfonds Ausgabeaufschläge an.

Bei Aktienfonds sind das im Schnitt 5 Prozent und bei Rentenfonds 3 Prozent. Wenn Sie Ihren Berater dagegen auf ETFs ansprechen, machen sie meist ein langes Gesicht.

Da Banken und Finanzberater daran kaum etwas verdienen, finden sie eher Argumente gegen als für ETFs. Dabei ist das Hauptargument, dass ETFs nicht den Markt schlagen können.

Was daran dran ist, dass ETFs den Markt nicht schlagen können

Das Argument trifft voll und ganz zu: ETFs können ihren Markt, also den Börsenindex, den sie nachbilden, nicht schlagen. Das ist aber auch nicht ihr Ziel. Sie wollen von vornherein nur genauso gut abschneiden wie der Markt und dies schaffen sie aufgrund ihrer Konstruktion auch – abzüglich ihrer Verwaltungskosten.

Klassische Fonds, also aktiv gemanagte Fonds mit einem Fondsmanagement, haben stets das

Ziel, den Markt zu übertreffen. Zwar gelingt es einzelnen Fonds immer wieder einmal, dieses Ziel zu erreichen, doch in der Regel nicht mehrere Jahre hintereinander. Dafür passiert es immer wieder, dass klassische Fonds mit ihrer Strategie das Ziel verfehlen und schlechter abschneiden als ihr Vergleichsindex.

ETFs verfolgen dagegen eine andere Strategie: Sie bilden nur einen bestimmten Börsenindex nach und verfügen über gar keinen Fondsmanger. Deshalb sagt man auch, dass sie eine passive Anlagestrategie verfolgen. Die erforderlichen Käufe und Verkäufe von Wertpapieren in einem ETF werden vom Computer ausgeführt.

ETFs verursachen weniger Kosten als klassische Fonds

Zunächst einmal kosten ETFs keinen Ausgabeaufschlag, da sie an der Börse gekauft werden. Das ist die erste Ersparnis für Anleger, die in ETFs investieren.

Und zweitens verursachen sie deutlich geringere Verwaltungskosten, da sie keinen Fondsmanager haben, der Geld kostet. Während für klassische Fonds im Schnitt 1,5 bis 2 Prozent pro Jahr an Verwaltungskosten anfallen, kosten ETFs durchschnittlich 0,37 Prozent. Das ist eine laufende Kostendifferenz von über einem Prozent, die sich langfristig über den Zinseszinsseffekt stark auswirkt.

Diese Gesamtkostendifferenz wirkt sich umso stärker auf die Rendite von ETFs aus, je länger man sie im Depot hat. Bereits bei einem Anlagebetrag von 20.000 Euro macht die Differenz bei den Kosten über die Jahre Tausende von Euros aus. Bei einem Anlagehorizont von 25 Jahren kann es sich dabei um einen fünfstelligen Betrag handeln.

Lassen Sie sich nicht von ETFs abbringen

Wenn Ihr Bank- oder Finanzberater versucht, Ihnen von ETFs abzuraten, bestehen sie darauf oder wechseln Sie zu einer Direktbank im Internet. Dort erhalten Sie oft sehr günstige Konditionen für den Kauf von ETFs.

Viele Online-Broker haben Sparpläne im Angebot, die von den ETF-Emittenten subventi-

oniert werden, so dass sie zum Teil sogar noch die Ordergebühren sparen.

Gute Angebote haben unter anderen zurzeit comdirect, die OnVista-Bank und Flatex. Ein Vergleich lohnt sich unbedingt.

ETF-Anteile sind als Sondervermögen geschützt

Ihr Kapital, das Sie in ETFs investiert haben, ist als Sondervermögen vor einer Pleite der jeweiligen Kapitalanlagegesellschaft geschützt. Dieses Vermögen wird zudem getrennt vom Vermögen der Kapitalanlagegesellschaft aufbewahrt.

Sondervermögen wird separat aufbewahrt

Bei Investmentfonds, zu denen auch Exchange Traded Funds (ETFs) gehören, ist das Anlagekapital der Fondsanleger sogenanntes Sondervermögen. Dieses muss die Kapitalanlagegesellschaft getrennt vom Vermögen des Unternehmens aufbewahren.

Dabei wird die Trennung des Sondervermögens vom Vermögen der Kapitalanlagegesellschaft technisch dadurch realisiert, dass die Verwahrung durch eine separate Depotbank erfolgen muss. Dadurch wird sichergestellt, dass das Sondervermögen auch im Fall einer Insolvenz der Fondsgesellschaft erhalten bleibt und nicht in die Konkursmasse fällt.

Deshalb ist ein dieses Sondervermögen sowohl von den Wertänderungen anderer Fonds der Investmentgesellschaft unabhängig als auch vor dem Zugriff der Fondsgesellschaft selbst oder ihrer Gläubiger (zum Beispiel im Insolvenzfall) geschützt. Dieser Sachverhalt ist im deutschen Investmentgesetz (InvG) geregelt.

Wie sich der Anteilspreis berechnet

Zur Errechnung des Anteilspreises wird das Sondervermögen durch die Gesamtzahl der Anteile geteilt:

$$\text{Sondervermögen} / \text{Anzahl der Anteile} = \text{Anteilspreis}$$

Wenn Sie nun Anteile eines ETFs über die Börse kaufen, bezahlen Sie genau den Anteilspreis.

Bei anderen Fonds kommt häufig noch der Ausgabeaufschlag in Höhe von durchschnittlich 5 Prozent bei Aktienfonds und 3 Prozent bei Rentenfonds hinzu.

Dann wird der Anteilswert (= Anzahl der Anteile x Anteilspreis) dem Sondervermögen zu-

geschlagen und Ihrem Depotkonto werden die entsprechenden Fondsanteile gutgeschrieben.

Der Wert der anderen Anteile ändert sich durch diesen Vorgang nicht. Die Wertentwicklung der Fonds ist vom Preis der Anteile unabhängig. Geben Sie die Anteile zurück, reduziert sich die Anzahl der Anteile und demzufolge das Sondervermögen. Auch in diesem Fall ändert sich der Wert der anderen Anteile nicht.

Anhand der oben angegebenen Formel ist zudem erkennbar, dass sich bei steigendem Wert des Sondervermögens, etwa durch steigende Aktienkurse, bei gleichbleibender Anzahl der Anteile der jeweilige Anteilspreis erhöht.

Auf der anderen Seite sinkt der Anteilspreis, wenn sich der Wert des Sondervermögens bei gleichbleibender Anzahl von Anteilen verringert.

Fazit

Das Kapital, das Sie in ETFs angelegt haben, ist als Sondervermögen bei einer Insolvenz der Kapitalanlagegesellschaft geschützt.

Zudem erfolgt die Verwahrung des Sondervermögens auf einer separaten Depotbank. Und das Sondervermögen geteilt durch die Anzahl der Anteile ergibt den Anteilspreis.

Anlageklassen und ihre historischen Renditen im Vergleich

Mit einer Diversifikation über verschiedene Anlageklassen kann man das Risiko eines Portfolios senken. Interessant sind dabei auch die historischen Renditen dieser Anlageklassen.

Diversifikation senkt das Risiko

Mangelnde Diversifikation (Risikostreuung) ist ein Fehler, für den viele Anleger mit unnötig starken Wertschwankungen ihres Portfolios bestraft werden. Diese tun dann richtig weh, wenn es an der Börse einmal über längere Zeit stark abwärts geht.

Mischt man dagegen verschiedene Anlageklassen und darin verschiedene Einzelwerte in ei-

nem Portfolio, so führt das zu einer erfreulichen Senkung des Gesamtrisikos.

"Wir empfehlen dabei eine Streuung der Anlage über mindestens fünf wesentliche Asset-Klassen hinweg. Diese Asset-Klassen [Anlageklassen, Anm. d. Verf.] sollten eine möglichst geringe Korrelation zueinander aufweisen."

Gerd Kommer, Finanzexperte und Bestsellerautor

Dabei bedeutet eine solche Diversifikation keinen Verzicht auf erwartete Rendite.

Wesentliche Anlageklassen im Überblick

Cash (Risikofreie Anlageformen)

Dazu gehören unter anderem

- Bargeld,
- Tagesgeld,
- Festgeld,
- Sparguthaben,
- Geldmarktfondsanteile und
- Staatsanleihen bis 18 Monate Laufzeit in heimischer Währung.

Dabei ist Cash die Anlageklasse mit dem niedrigsten Risiko und der geringsten Rendite.

Cash in Form von Bankeinlagen sollte bei einer einzelnen Bank nur bis zur Grenze der gesetzlichen Einlagensicherung vorgehalten werden.

Anleihen

Dazu gehören unter anderem

- Staatsanleihen,
- Pfandbriefe,
- Unternehmensanleihen,
- Wandelanleihen und
- inflationsgesicherte Anleihen,

um nur die wichtigsten zu nennen.

Die wichtigsten Risikotreiber bei Anleihen sind übrigens ihre Laufzeit, das Bonitätsrisiko des Emittenten (Schuldners) und die Währung.

Dabei kommen kurzlaufende Staatsanleihen höchster Bonität (Rating: AAA bis AA) einem risikofreien Investment ziemlich nahe.

Aktien

Anteile an börsennotierten Unternehmen in Form von Aktien lassen sich vielfältig unterscheiden.

Unter anderem können sie nach folgenden Gesichtspunkten differenziert werden:

- Standardwerteaktien,
- Nebenwerteaktien,
- Value-Aktien,
- Groth-Aktien oder
- Schwellenländeraktien,

um nur einige zu nennen.

Zusätzlich werden Aktien oft noch nach Branchen und Ländern bzw. Regionen unterschieden.

Immobilien

Hierzu gehören Direktanlagen und Investments in Immobilienaktien für

- Wohnimmobilien und
- Gewerbeimmobilien

im In- und Ausland.

Rohstoffe

Direkte Investments in Rohstoffe sind für Privatanleger mit Ausnahmen von Edelmetallen aufgrund der erforderlichen Lagerung kaum

möglich. Zu den Rohstoffen zählen unter anderem

- Öl,
- Erdgas,
- Kohle,
- Edelmetalle,
- Agrargüter,
- Baumwolle und
- Holz.

Am besten können Anleger in Rohstoffe mittels ETFs in Rohstoff-Futures investieren.

Humankapital

Obwohl Humankapital meist nicht als eigene Anlageklasse wahrgenommen wird, ist es jedoch für die Mehrzahl der Anleger unter 50

Jahren der wichtigste Vermögenswert überhaupt, der beispielsweise durch weitere Ausbildungsmaßnahmen erhöht bzw. vergrößert werden kann.

Die historischen Renditen der Anlageklassen im Vergleich

Um das Ertragspotenzial wie auch das Risiko verschiedener Anlageklassen wirklich zu verstehen, benötigt man ein Gefühl dafür, wie diese Renditen sich langfristig im Zeitablauf entwickeln und wie sie schwanken können.

Im Folgenden werden diese Anlageklassen in einem Vergleich nebeneinander gestellt:

	Aktien	Anleihen	Immo- bilien	Roh- stoffe	Gold
	MSCI World Index	Mittelfr. Staats anleihen	Globale Immob. Aktien	Roh- stoff- Futures	Gold- preis
Ren- dite p. a, 1975 - 2014	7,4%	4,3%	8,3%	1,3%	1,2%
Volati- lität 1988 – 2014	20,6%	4,7%	21,5%	27,4%	15,3%

(Quelle: Kommer, Gerd: Souverän Investieren mit Indexfonds & ETFs, 4., akt. Aufl., Campus, Frankfurt/New York 2015, S. 346 f.)

Bei diesen durchschnittlichen inflationsbereinigten Jahresrenditen von 1975 bis 2014 sind Kosten und Steuern noch nicht abgezogen

und die Volatilität (Schwankungsbreite) bezieht sich auf die durchschnittliche jährliche Rendite von 1988 bis 2014.

Da die Kaufkosten bei Immobilien deutlich höher liegen als bei Wertpapieren, sind Aktien nach Kosten und Steuern betrachtet, langfristig gesehen die Anlageklasse mit der höchsten Rendite.

Übrigens ist die Auswahl der in einem Portfolio enthaltenen Anlageklassen und deren Gewichtung die Entscheidung, die sich neben den Transaktionskosten am stärksten auf die Rendite und das Risiko eines Portfolios auswirkt.

Und wer in der Zukunft einen Crash erlebt, kann die hier aufgezeigten Renditen trotzdem

erreichen - vorausgesetzt, er minimiert stets Kosten und Steuern und lässt sich nie zu Panikverkäufen hinreißen.

Fazit

Mit Diversifikation über verschiedene Anlageklassen kann das Risiko eines Portfolios gesenkt werden, ohne gleichzeitig die Renditeerwartung zu reduzieren.

Die konkrete Auswahl von Wertpapieren innerhalb einer Anlageklasse spielt für die Rendite des Portfolios eher eine untergeordnete Rolle.

Dabei sind die maßgeblichen Anlageklassen Cash, Anleihen, Aktien, Immobilien, Rohstoffe und das Humankapital, wobei sich Anleger

über den Wert ihres Humankapitals häufig
nicht bewusst sind.

Wie man einen Indexfonds auswählen kann

Börsengehandelte Indexfonds gibt es in Deutschland erst seit dem Jahr 2000, doch inzwischen sind allein an der Frankfurter Börse mehr als 1.100 ETFs gelistet. Da hat man die Qual der Wahl. Doch wie wählt man einen konkreten Indexfonds am besten aus?

Weltweit werden sogar rund 6.000 verschiedene ETFs angeboten, in denen über 3.000 Milliarden USD angelegt sind.

Bei diesem großen Angebot stellen sich Anleger natürlich die Frage, wie sie aus der Vielzahl an angebotenen Indexfonds den richtigen auswählen sollen?

Dabei empfehle ich folgendes Vorgehen in mehreren Stufen:

1. Wähle zuerst den infrage kommenden Index aus
2. Ermittle dann die dazu angebotenen ETFs
3. Stelle das Fondsvolumen dieser ETFs fest
4. Vergleiche die Gesamtkostenquote dieser ETFs
5. Treffe die Entscheidung.

Diese Stufen bzw. Schritte werden im Folgenden genauer betrachtet.

1. Auswahl des Index

Es gibt eine Vielzahl an Börsenindizes, die verschiedene Asset-Klassen (Anlageklassen) abbilden, wie

- Aktien,
- Anleihen,
- Immobilien,
- Rohstoffe,
- Währungen und den
- Geldmarkt.

Also muss man sich zunächst entscheiden, in welche Anlageklasse man investieren möchte.

Da in der gegenwärtigen Niedrigzinsphase vor allem Aktien infrage kommen, will ich diese Anlageklasse beispielhaft näher betrachten:

Für Anleger ohne Spezialkenntnisse kommen vor allem breit streuende Indizes wie beispielsweise der Weltaktienindex MSCI World infrage.

Dieser Index enthält mehr als 1.600 verschiedene Unternehmen aus den 23 größten Industrieländern.

In den letzten 40 Jahren hat er im Schnitt um über 7 Prozent pro Jahr zugelegt.

So streuen Privatanleger mit nur einer einzigen Investition ihr Risiko breit.

Um dein Investment auf eine noch breitere Basis zu stellen und um verstärkt Chancen zu nutzen, solltest du zusätzlich in Aktien-ETFs

von Schwellenländern investieren, die im MSCI Emerging Markets Index enthalten sind.

Dieser Index umfasst rund 800 Unternehmenswerte aus 23 Schwellenländern.

Das Risiko ist hier höher, so dass die beiden Indizes – je nach individueller Risikoneigung – zum Beispiel im Verhältnis 70 (MSCI World Index) zu 30 (MSCI Emerging Markets Index) gewichtet werden können.

Natürlich kann deine Auswahl auch auf ganz andere Indizes fallen.

Doch die Auswahl des jeweiligen Index ist stets der erste Schritt auf dem Weg zur Entscheidung für einen konkreten ETF.

2. Ermittlung der ETFs, die diesen Index nachbilden

Im zweiten Schritt werden die ETFs ermittelt, die den jeweiligen Börsenindex abbilden.

Das geht zum Beispiel bei justETF (<https://www.justetf.com/de/>) unter ETF-Suche und dort bei Indexauswahl.

Dort werden dann 14 verschiedene Indexfonds auf den MSCI World Index aufgelistet und 12 verschiedene ETFs für den MSCI Emerging Markets Index.

Im nächsten Schritt werden dann die Indexfonds herausgesucht, die ein Fondsvolumen von mindestens 100 Mio. EUR haben.

3. Auswahl von ETFs mit einem ausreichend hohen Fondsvolumen

Je größer das Fondsvolumen eines Indexfonds, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieser ETF geschlossen oder mit anderen Indexfonds verschmolzen wird.

Das kann passieren, wenn das Fondsvolumen sehr niedrig ist und nicht ausreichend wächst.

Von den 14 ETFs, die den MSCI World Index abbilden, haben 12 ein Fondsvolumen von mehr als 100 Mio. EUR.

Und von den Fonds auf den MSCI Emerging Markets Index haben acht Indexfonds ein Fondsvolumen, das größer ist als 100 Mio. EUR.

Damit gibt es gleich jeweils mehrere ETFs, die für die nähere Auswahl infrage kommen.

4. Ermittlung des ETF mit der niedrigsten Gesamtkostenquote

In diesem vierten Schritt werden von den ETFs mit einem Fondsvolumen von mehr als 100 Mio. EUR genau die herausgesucht, die die niedrigste Gesamtkostenquote aufweisen, in der englischen Fachsprache auch als Total Expense Ratio (TER) bekannt.

Beim MSCI World Index reicht das Spektrum der TER zum Beispiel von 0,19 Prozent p. a. beim CFS - db x-trackers MSCI World Index UCITS ETF (DR) 1C bis zu 0,5 Prozent p. a. beim iShares MSCI World UCITS ETF (Dist).

Und bei den Indexfonds auf den MSCI Emerging Markets Index geht es bei 0,20 Prozent p. a. los für den Amundi ETF MSCI Emerging Markets UCITS ETF EUR und geht hoch bis 0,75 Prozent p. a. für den iShares MSCI Emerging Markets UCITS ETF (Dist).

Das zeigt, dass die Kostenunterschiede zwischen den einzelnen ETFs, die einen bestimmten Index nachbilden, beträchtlich sein können.

5. Auswahl der konkreten ETFs

Da beide ETFs mit der niedrigsten Gesamtkostenquote auch ein Fondsvolumen von mehr als 100 Mio. EUR haben, fällt die Auswahl auf die folgenden beiden ETFs:

- CFS - db x-trackers MSCI World Index UCITS ETF (DR) 1C und
- Amundi ETF MSCI Emerging Markets UCITS ETF EUR.

Damit wurde eine wirtschaftlich begründete Auswahl für zwei konkrete Aktien-ETFs getroffen.

Fazit

ETFs sind der Anlagetrend unserer Zeit. Sie werden immer beliebter und damit steigt auch das Angebot.

Doch damit wird damit auch die Auswahl immer schwieriger. Wie wählt man unter diesen Umständen aber einen Indexfonds aus?

Am besten in einem mehrstufigen Auswahlverfahren, bei dem mehrere Kriterien zu berücksichtigen sind. So kann eine wirtschaftlich begründete Auswahl getroffen werden.

Dabei spielt der jeweilige Index selbst eine wichtige Rolle, aber auch das Fondsvolumen und die TER.

Damit sollte es Privatanlegern nicht mehr schwer fallen, sich für einen konkreten ETF zu entscheiden.

ETF-Sparpläne: Als Privatanleger flexibel Vermögen bilden

Die Inflation zieht wieder an. Waren Geldanlagen auf Sparbüchern und Tagesgeldkonten bisher oft ein Plus/Minus-Null-Geschäft, droht jetzt ein realer Wertverlust. Welche Geldanlageinstrumente gibt es, mit denen man nach Abzug der Inflation noch eine positive Wertentwicklung erwirtschaften kann?

Klassische Sparinstrumente, wie private Rentenversicherungen bzw. Kapital-Lebensversicherungen, taugen heute nicht mehr, um privat für das Alter vorzusorgen.

Beim aktuellen Niedrigzins müssen Privatanleger stärker in Sachwerte investieren, wie bei-

spielsweise Unternehmensbeteiligungen (Aktien).

Hier gibt es ein Sparinstrument, das viele Anleger noch nicht kennen:

ETF-Sparpläne.

Es gibt Handlungsdruck, denn das Rentenniveau sinkt

Aufgrund der Rentenreform aus dem Jahr 2001 wird das durchschnittliche Rentenniveau von heute noch knapp 48 Prozent auf nur noch 43 Prozent im Jahre 2030 und dann weiter auf 41,6 Prozent im Jahr 2045 absinken – wenn die Politik nicht gegensteuert.

Damit ist klar:

Die gesetzliche Rente allein wird deinen Lebensstandard im Alter nicht abdecken. Vielen zukünftigen Rentnern droht Altersarmut, wenn sie nicht privat vorsorgen.

Besonders betroffen von dieser Entwicklung ist die Generation Y, die zwischen 1980 und 2000 geboren wurde.

Denn sie muss aus heutiger Sicht die Altersvorsorge für gleich zwei Generationen stemmen:

Zum einen für die heutige Rentnergeneration, die zahlreich ist und immer älter wird und zum anderen für sich selbst, weil ihnen die Nachkommen fehlen, die sie später versorgen könnten.

Deshalb tun die Millennials gut daran, frühzeitig mit dem Aufbau einer privaten Altersvorsorge anzufangen, um den Zinseszinsseffekt bestmöglich auszunutzen.

Denn dieser wird von zwei Faktoren bestimmt:

Von der Höhe des Zinses und der Laufzeit.

Den Zins kann man nur durch die Wahl der Anlageklasse beeinflussen, doch die Laufzeit hat man als Privatanleger voll und ganz unter Kontrolle.

Man muss nur früh anfangen. Und zwar so früh wie möglich.

Aber die Jobs der Digital Natives sind oft unsicher

Doch die Digital Natives, wie die Generation Y auch oft genannt wird, haben ein Problem:

Oft sind ihre ersten Jobs nach Ausbildung oder Studium entweder zeitlich befristet und/oder schlecht bezahlt.

Wie will man da privates Vermögen aufbauen?

Wenn man nicht weiß, wie, wo und wann es nach dem derzeitigen Job beruflich weitergeht?

Aber keine Panik.

Es gibt eine Lösung:

ETF-Sparpläne.

Versicherungslösungen sind out – aber total

Private Rentenversicherungen – früher das liebste Kind der Deutschen für die private Vermögensbildung - sind heute, wenn überhaupt – nur noch als Basis- oder Riester-Rente bis zur jeweiligen Förderungshöchstgrenze empfehlenswert.

Was darüber hinausgeht, muss mit anderen Geldanlageinstrumenten erreicht werden:

Nämlich mit ETF-Sparplänen.

Aufgrund des ab dem kommenden Jahr nur noch bei 0,9 Prozent liegenden Garantiezinses – und das auch nur auf den Sparanteil – sind

Renten- und Kapital-Lebensversicherungen nicht länger empfehlenswert.

Zu hoch sind ihre diversen Kosten und sie sind zu inflexibel. So sagt auch Honorarberaterin *Stefanie Kühn* über Versicherungsprodukte zur Geldanlage:

„Sie sind zu teuer und unflexibel.“

Insgesamt sind Versicherungsprodukte heute nicht mehr für die private Altersvorsorge empfehlenswert.

Abgesehen von den ganz modernen Produkten, die die gleiche Flexibilität bieten wie ETF-Sparpläne:

Doch es gibt ein Produkt, das bestens dafür geeignet ist und viele Vorteile hat, aber keine nennenswerten Nachteile.

Nur kennen es viele Anleger noch nicht:

ETF-Sparpläne.

ETF-Sparpläne: Das ideale Instrument für die private Vermögensbildung

Exchange Traded Funds (ETFs) oder deutsch börsengehandelte Indexfonds sind der Anlagentrend unserer Zeit und die Zukunft der Geldanlage für Privatanleger.

Warum?

Weil Sparer ihre Ziele mit ETFs nicht nur effektiv, sondern auch effizient erreichen können.

Sie bilden jeweils einen bestimmten Börsenindex passiv nach und sind

- einfach,
- transparent und
- flexibel und zudem noch
- sehr kostengünstig.

Während klassische aktive Investmentfonds erstens meist einen Ausgabeaufschlag kosten und zweitens durchschnittliche jährliche Verwaltungskosten von 1,5 bis 2 Prozent verursachen, kosten ETFs lediglich 0,37 Prozent im Durchschnitt p. a.

Ausgabeaufschläge fallen nicht an, da diese Fonds direkt an der Börse gekauft werden. Das ist ein gravierender Kostenunterschied, der seine Wirkung über den Zinseszinsseffekt voll und ganz entfaltet – wenn man ihn denn nutzt.

Denn während es rund 80 bis 90 Millionen Renten- und Lebensversicherungsverträge in Deutschland gibt, nutzen gerade mal rund 288.500 Sparer ETF-Sparpläne.

Die Ursache liegt im ersten Fall an der gewaltigen Vertriebspower bei Versicherungsprodukten zur Geldanlage, denn mit den Provisionen für Lebensversicherungen ließen sich einst Millionen verdienen, wie zahlreiche

Strukturvertriebe in der Vergangenheit gezeigt haben.

Doch genau diese Vertriebspower fehlt bei ETF-Sparplänen.

Banker und „unabhängige“ Finanzberater können daran nur wenig verdienen und verkaufen lieber aktiv gemanagte Fonds, wo sie kräftig am Ausgabeaufschlag verdienen.

Aktiv gemanagte Fonds sind klassische Investmentfonds mit einem Fondsmanagement, das für die Auswahl der Wertpapiere zuständig ist und stets das Ziel verfolgt, den Markt zu schlagen, ohne dies in den meisten Fällen dauerhaft zu erreichen.

Was der Kostenunterschied bei den Verwaltungskosten rechnerisch bewirkt

Bei einer angenommenen Rendite von 6 Prozent bleiben bei klassischen Investmentfonds mit jährlichen Verwaltungskosten von 1,5 Prozent 4,5 Prozent Rendite vor Steuern übrig.

Bei 100.000 EUR ergibt das nach 30 Jahren einen Endwert von 374.531,81 EUR.

Zweifelsohne viel Geld. Doch es geht noch besser.

Habe ich nämlich nur Kosten von 0,37 Prozent bleiben bei 6 Prozent Rendite netto vor Steuern 5,63 Prozent Rendite übrig. Das ergibt mit Zins und Zinseszins nach 30 Jahren

sage und schreibe 517.152,22 EUR, also 142.620,41 EUR mehr.

Man sieht auf einen Blick, dass der Unterschied gewaltig ist:

142.620,41 EUR nur durch die Wahl der besseren, weil kostengünstigeren Anlageklasse.

Denn auf die Rendite habe ich als Anleger kaum Einfluss, doch auf die Kosten voll und ganz.

Doch nicht jeder kann gleich 100.000 EUR anlegen, sondern gerade die Generation Y muss oft mit kleinen regelmäßigen Sparbeiträgen erst ein privates Vermögen aufbauen.

Dazu eignen sich ganz hervorragend ETF-Sparpläne.

Kennzeichen und Merkmale von ETF-Sparplänen

Da Banken an ETFs nur wenig verdienen, versuchen sie wie bereits gesagt eher, ihren Kunden klassische Investmentfonds zu verkaufen, wo sie unter anderem am Ausgabeaufschlag verdienen.

ETFs sind deshalb eher eine Domäne der Online-Broker bzw. Direktbanken im Internet.

Zu diesen gehören u. a.

- comdirect
- finvesto/cominvest

- Consorsbank
- Flatex
- ING-DiBa
- Maxblue
- OnVista Bank
- S-Broker
- 1822 direkt

Alle diese Direktbanken haben ETF-Sparpläne im Angebot. Ein solcher ist meist in einer Viertelstunde am PC eingerichtet. Voraussetzung dafür ist ein – in der Regel kostenloses – Depotkonto.

Bei ETF-Sparplänen zahlt man regelmäßig – die möglichen Sparintervalle reichen von monatlich bis halbjährlich – einen bestimmten

Sparbeitrag auf sein Verrechnungskonto bei dem jeweiligen Online-Broker ein.

Zum Stichtag, meist am 1. oder 15. des Monats, werden dann entsprechend ETF-Anteile gekauft.

Die Mindestsparraten reichen von 10 EUR (finvesto/cominvest), über 25 EUR (Consorsbank und comdirect) bis 50 EUR bei allen anderen Direktbanken.

Wichtig ist nun, dass man sich als Sparer mit einem ETF-Sparplan nicht fest bindet, sondern flexibel bleibt:

Erstens gibt es keine Mindestlaufzeiten etc., sondern der Sparplan kann jederzeit unterbrochen oder auch beendet werden und der Spa-

rer kann jederzeit voll und ganz über sein angespartes Kapital verfügen.

Entnahmen sind also jederzeit möglich.

Was beim Thema private Altersvorsorge vielleicht gar nicht so vorteilhaft ist . . .

Darüber hinaus kann die regelmäßige Sparrate jederzeit für eine unbestimmte Zeit – zum Beispiel bei einer vorübergehenden Arbeitslosigkeit – ausgesetzt werden.

Mehr Flexibilität geht kaum.

Diese Merkmale sind bei allen Anbietern gegeben. Wobei sie sich allerdings unterscheiden, sind die Kosten.

Gebühren und Kosten von ETF-Sparplänen

Kosten und Gebühren fallen nicht in jedem Fall an, denn bei allen Anbietern von ETF-Sparplänen laufen derzeit Rabattaktionen, so dass einzelne ETFs ganz ohne Transaktionskosten gekauft, nicht jedoch ohne Kosten auch wieder verkauft werden können.

Folgende Auflistung zeigt, wie viele ETFs derzeit von welchem Anbieter ganz ohne Ordergebühren erworben werden können:

- Comdirect (46)
- Finvesto/Cominvest (20)
- Consorsbank (40)
- Flatex (321)
- Maxblue (107)

- OnVista Bank (88)
- S-Broker (95)
- 1822 direkt (31)

Damit lassen sich bei fast allen Anbietern von ETF-Sparplänen unterschiedliche Anlagestrategien ganz ohne Ordergebühren realisieren und verschiedene Anlageklassen

- Aktien,
- Anleihen,
- Immobilien,
- Rohstoffe und
- Geldmarkt

miteinander kombinieren.

Das heißt, dass tatsächlich 100 Prozent der Sparrate in den oder die jeweiligen ETFs investiert werden.

Wo gibt es das bitteschön sonst?

Die einzigen Kosten, die dann anfallen, sind die jährlichen Verwaltungsgebühren in Höhe von durchschnittlich 0,37 Prozent des Fondsvermögens, die Transaktionskosten beim Verkauf von ETF-Anteilen und der Spread (Unterschied zwischen Kauf- und Verkaufskurs zugunsten des Market-Makers).

Kosten in Abhängigkeit vom Sparintervall

Sollten die Rabattaktionen irgendwann enden, fallen ganz normale Transaktionsgebühren an,

die sich von Anbieter zu Anbieter unterscheiden.

Dann sollte allerdings zusätzlich das Sparintervall berücksichtigt werden, denn es kann gut sein, dass eine vierteljährliche Bedienung des ETF-Sparplans dann günstiger kommt als der monatliche Erwerb von ETF-Anteilen, da der Kauf in der Regel sowohl eine prozentuale, aber auch eine fixe Kostenkomponente enthält.

Übrigens unterscheiden sich die Transaktionskosten von Anbieter zu Anbieter. Es gibt Anbieter, die besonders bei kleinen Sparraten sehr günstig sind und Anbieter, die bei größeren Sparraten besonders vorteilhaft sind. Da lohnt es sich, vorher zu vergleichen.

Einzelne Orders sind im Gegensatz zu den rabattierten Sparplanaktionen übrigens immer mit Kosten verbunden.

Daher ist derzeit die Aufspaltung einer größeren Order in mehrere kleine und die Abwicklung über ETF-Sparpläne häufig vorteilhafter, weil so die Ordergebühren eingespart werden können.

Was du auch mit kleinen Sparraten schon erreichen kannst

Im Folgenden möchte ich zeigen, welche Beträge man bei einer angenommenen durchschnittlichen Verzinsung von 6 Prozent in 30 Jahren auch mit kleineren regelmäßigen Sparbeiträgen aufbauen kann:

Monatliche Sparrate	Laufzeit	Endvermögen
25 €	30 Jahre	24.488,27 €
50 €	30 Jahre	48.976,55 €
100 €	30 Jahre	97.953,09 €
150 €	30 Jahre	146.929,64 €
300 €	30 Jahre	293.859,28 €

Übrigens liegt die durchschnittliche Sparrate bei ETF-Sparplänen bei 151 EUR pro Monat.

Es lohnt sich unbedingt, frühzeitig mit kleineren Sparbeiträgen anzufangen und diese dann bei Gehaltssteigerungen zu erhöhen.

Das soll folgendes Beispiel zeigen:

Monatliche Sparrate	Laufzeit	Endvermögen
25 €	5 Jahre	1.764,09 €
50 €	5 Jahre	5.828,84 €
100 €	5 Jahre	14.784,66 €
200 €	5 Jahre	33.753,93 €
400 €	5 Jahre	73.107,81 €
600 €	5 Jahre	139.740,89 €
Summe:	nach 30 Jah- ren	268.980,89 €

Mit Zins und Zinseszins ergibt sich bei diesem Beispiel also ein Endvermögen von rund 269.000 EUR.

Fazit

Insgesamt sind ETF-Sparpläne eine zeitgemäße Geldanlage, die auch in der aktuellen Niedrigzinsphase Anlass zur Hoffnung gibt, eine ordentliche Rendite zu erwirtschaften. Zumindest mit Aktien-ETFs.

Im Gegensatz zu den früher weit verbreiteten Versicherungsprodukten sind ETF-Sparpläne sehr flexibel und kostengünstig.

Damit tragen sie den Bedürfnissen der Generation Y perfekt Rechnung, denn diese können auch bei befristeten und unsicheren Jobs an-

fangen, regelmäßig etwas für die private Vermögensbildung zu tun.

Und wenn es zunächst 25 EUR pro Monat in einen ETF auf den MSCI World Index sind, die dann mit steigendem Einkommen weiter aufgestockt und ggfs. auf zusätzliche ETFs verteilt werden.

So können die Digital Natives ihrer Verantwortung für sich selber im Hinblick auf die private Altersvorsorge gerecht werden, ohne sich krummlegen zu müssen.

Nicht von ungefähr wurden ETF-Sparpläne bereits als größte Finanzinnovation des 21. Jahrhunderts bezeichnet oder auch als Königsweg des Fondssparens.

Und ETFs generell werden in der Presse auch als Investment-Revolution der vergangenen beiden Jahrzehnte bezeichnet.

Werden sie derzeit eher noch von gut informierten Selbstentscheidern in Sachen Geldanlage genutzt, muss u. a. von Finanzbloggern weiter die Werbetrommel gerührt werden, um dieses fantastische Anlageinstrument in der Bevölkerung bekannter zu machen – auch wenn es die ganz große Vertriebspower wie einst bei Lebensversicherungen wohl nie geben wird.

Dazu fehlt einfach der Anreiz eines hohen Verdienstes.

Doch steter Tropfen höhlt den Stein.

Bei ETF-Sparplänen vom Cost-Average-Effekt profitieren

Mit dem Cost-Average-Effekt können Anleger mit konstanten Sparbeiträgen in einen ETF-Sparplan einen günstigen Durchschnittskurs erzielen. Ob und wie stark dieser Effekt erreicht wird, hängt vom Verlauf der Kursentwicklung des jeweiligen ETFs ab.

Das Problem des Timings bei der Einmalanlage

Bei der einmaligen Anlage eines größeren Geldbetrages in einen oder mehrere Indexfonds bzw. ETFs steht immer die Frage im Vordergrund, ob der gewählte Zeitpunkt für ein Investment gerade günstig ist.

Beim sogenannten Timing einer Investition kann man leider erst im Nachhinein feststellen, ob der Zeitpunkt gut gewählt war oder nicht. Wenn die Kurse seit dem Kaufzeitpunkt gefallen sind, war der Investitionszeitpunkt eher schlecht gewählt und er war tendenziell gut, wenn die ETF-Anteile seitdem im Kurs gestiegen sind.

Leider ist es nicht möglich voranzusehen, wie sich die Börse entwickeln wird. Zudem bewegt sie sich in der Regel nicht über einen längeren Zeitraum in eine Richtung, sondern ihr Verlauf ist von kurzfristigen Auf- und Abwärtsbewegungen gekennzeichnet. Dabei geht es nicht selten drei Schritte voran und dann wieder zwei zurück.

Das einzige, worauf man sich bisher verlassen konnte, war der langfristige Trend: So hat der MSCI World Index in den letzten 44 Jahren im Schnitt 7,4 Prozent pro Jahr zugelegt und das trotz geplatzter Dotcom-Blase im Jahr 2000 und der Finanzkrise 2008.

Allerdings brauchten Anleger zum einen gute Nerven, als die Kurse damals stark einbrachen und zum anderen ein hohes Maß an Ausdauer, um die Börsenkrisen auszusitzen. Der größte Fehler, den man als Anleger in Börsenkrisen machen kann, ist, in Panik zu verfallen und seine Wertpapiere zu verkaufen.

Mit dem Cost-Average-Effekt antizyklisch handeln

Wenn man nicht einmalig einen größeren Betrag investiert, sondern regelmäßig eine gleichbleibende Geldsumme in einen ETF-Sparplan, handelt man automatisch antizyklisch: Bei hohen Kursen kauft man weniger Anteile und bei niedrigeren Kursen mehr ETF-Anteile.

Insgesamt erwirbt man seine Fondsanteile zu einem günstigeren Durchschnittskurs als dem Höchstkurs des betrachteten Zeitraums, aber auch zu einem höheren Kurs als dem jeweiligen Tiefstkurs der Zeitspanne.

Da ein ETF-Sparplan übrigens im Zeitablauf immer mehr die Eigenschaften einer einmaligen Investition annimmt, verliert der Cost-

Average-Effekt mit zunehmender Spardauer an Wirkung.

Den bereits eingezahlten Sparraten und dem sich daraus gebildeten Sparkapital stehen immer weniger noch ausstehende Sparraten gegenüber. Zum Ende der Laufzeit hat der ETF-Sparplan dann endgültig den Charakter einer Einmalanlage.

Dadurch steigt im Zeitablauf das Risiko eines Verlustes, dem Anleger mit einer gezielten Diversifikation entgegentreten können.

Wer zum Beispiel seine private Altersvorsorge mit Aktien-ETFs aufgebaut hat, sollte diese einige Jahre vor Erreichen des Ruhestandes nach und nach in sicherere Anlageklassen, wie

beispielsweise festverzinsliche Wertpapiere, umschichten.

Fazit

Der Cost-Average-Effekt tritt bei vor allem bei einer regelmäßigen und gleichbleibenden Investition in einen ETF-Sparplan auf. Wie stark sich dieser Durchschnittskosteneffekt auswirkt, hängt letztlich vom Verlauf der Börse ab.

Auf jeden Fall investieren Anleger so antizyklisch: Bei hohen Kursen kaufen sie weniger Anteile als bei niedrigen Kursen.

Während Kapitalanlagegesellschaften den Cost-Average-Effekt als starkes Verkaufsargument für Fondssparpläne ins Feld führen,

stehen Wissenschaftler diesem teilweise sehr skeptisch gegenüber: Beispielsweise haben *Thomas Langer* und *Niels Nauhauser* dem Effekt an der Uni Mannheim einen kritischen Beitrag gewidmet, in dem sie ihm „keine praktische Relevanz“ bescheinigen.

Abschließend kann festgestellt werden, dass ETF-Sparpläne auf jeden Fall ein hervorragendes Instrument sind, um langfristig ein privates Vermögen aufzubauen und es bei dem Cost-Average-Effekt stark auf den Verlauf der Börse ankommt, wie stark dieser zu Buche schlägt.

Mit Buy-and-Hold Kosten sparen

Wer in Aktien investiert, fährt mit einer passiven Buy-and-Hold-Strategie langfristig besser als mit einer aktiven Anlagestrategie. Während er darauf wartet, dass sich sein Geld vermehrt, kann er sich zum Beispiel am Strand in der Hängematte ausruhen. Zumindest ab und zu.

Während Anleger bei einer aktiven Anlagestrategie ihre Wertpapiere und Fondsanteile immer wieder umschichten und so unter anderem regelmäßig Transaktionskosten verursachen, halten Sparer, die in ETFs investieren, ihre Anlagen meist langfristig.

Warum?

Weil es keinen Grund gibt, von einer Anlage wie einem Fonds auf den MSCI World Index in einen anderen Fonds zu wechseln - außer zum Ende der Laufzeit, um sein Vermögen dann Schritt für Schritt in sicherere Anlagen wie zum Beispiel Geldmarktfonds umzuschichten.

Mit einer aktiven Anlagestrategie schlagen Privatanleger den Markt nur selten

Wer sein Depot regelmäßig umschichtet, tut zwar der Bank einen Gefallen, weil diese gut daran verdient, doch sich selbst schadet er eher. Die Transaktionskosten, die bei einer aktiven Anlagestrategie anfallen, gehen zu Lasten der Wertentwicklung des jeweiligen Depots. Zudem zeigen wissenschaftliche Untersuchun-

gen, dass Privatanleger mit dieser Strategie nur selten den Markt schlagen.

Das gilt auch für viele Fondsmanager aktiv gemanagter Fonds, die versuchen, ihre jeweilige Benchmark - also ihren Vergleichsindex - zu schlagen. Nach Abzug von Kosten und Steuern schaffen das nur die wenigsten. Etwa 90 Prozent der Fondsmanager schaffen dies nicht - zumindest nicht auf Dauer. Nicht umsonst existiert eine alte Börsenregel, die heißt: Hin und her macht Taschen leer.

Die passive Buy-and Hold-Strategie ist der aktiven Anlagestrategie überlegen

Anleger, die eine passive Anlagestrategie verfolgen, fahren auf Dauer besser. Passiv bedeutet zunächst, in Indexfonds und Exchange

Traded Funds (ETFs) zu investieren, die einen Börsenindex eins zu eins nachbilden und nur genauso gut wie dieser abschneiden wollen. Darüber hinaus bedeutet eine passive Anlagestrategie auch, seine Geldanlagen langfristig zu halten und nicht regelmäßig umzuschichten.

Diese so genannte Buy-and-Hold-Strategie ist der aktiven Anlagestrategie langfristig überlegen. Und war aus zwei Gründen: Erstens fallen bei der Buy-and-Hold-Strategie nur zweimal Transaktionskosten (Order- und Börsengebühren) an, nämlich beim Kauf und späteren Verkauf der ETFs bei Auflösung des Depots. Bei einer aktiven Anlagestrategie wird das Depot dagegen regelmäßig umgeschichtet und es fallen entsprechend oft Transaktionskosten an.

Zweitens sind die Verwaltungskosten von ETFs wesentlich geringer als bei aktiven Fonds. Während ein aktiver Fonds in der Regel zwischen 1,5 und 2 Prozent an Verwaltungskosten pro Jahr verursacht, kostet ein ETF im Schnitt nur 0,37 Prozent pro Jahr. Dieses Kostenersparnis macht sich langfristig über den Zinseszinsseffekt stark bemerkbar, der umso stärker wirkt, je höher die Zinsdifferenz ist und je länger das Depot gehalten wird.

Bei einer Zinsdifferenz von 2 Prozent macht das über 20 Jahre bei einer Anlagesumme von 25.000 Euro folgenden Betrag aus:

Werden 25.000 Euro zu 5 Prozent angelegt, ergeben sich daraus nach 20 Jahren 66.332,44 Euro. Ist der Zinssatz um 2 Prozent höher,

also 7 Prozent, ergibt sich nach 20 Jahren ein Endkapital von 96.742,11 Euro. Daraus ergibt sich ein Unterschied von über 30.000 Euro zugunsten der passiven Buy-and-Hold-Strategie.

Fazit: Die passive Buy-and-Hold-Strategie lohnt sich für Privatanleger

Die passive Anlagestrategie Buy-and-Hold ist der aktiven Anlagestrategie allein durch niedrigere Kosten überlegen.

Zusätzlich schneiden ETFs immer wie der jeweilige Markt ab abzüglich der Verwaltungskosten, was aktive Fonds auch nicht immer schaffen. Zwar schaffen sie es hin und wieder, besser als der Markt zu sein, aber dann gibt es

auch wieder Jahre, wo sie schlechter abschneiden. Und diese sind oft in der Mehrzahl.

5 Vorteile von ETFs, die du nutzen solltest

ETFs erfreuen sich unter Anlegern immer größerer Beliebtheit. Sie sind der Anlagetrend unserer Zeit und die Zukunft der Geldanlage für Privatanleger. Auch Filialbanken regieren langsam auf diesen Trend.

Weltweit gibt es deutlich mehr als 6.000 verschiedene Exchange Traded Funds - kurz ETFs.

Allein an der Frankfurter Börse sind mehr 1.500 verschiedene Indexfonds notiert.

Dabei steht ETF für angelsächsisch Exchange Traded Funds.

Zu Deutsch: börsengehandelter Indexfonds.

ETFs bilden einen Börsenindex möglichst genau ab.

Dazu brauchen sie keinen teuren Fondsmanager, so wie aktiv gemanagte Fonds.

Dieser entscheidet, welche Wertpapiere der Fonds kauft und verkauft.

Ein ETF dagegen investiert in die Wertpapiere seines Index, den er möglichst genau abzubilden versucht.

Aktive Fonds wollen ihren Index schlagen, schaffen dies jedoch in 90 Prozent der Fälle nicht dauerhaft und schneiden nach Kosten in der Regel schlechter ab als der Referenzindex.

Da kann man doch besser gleich einen Indexfonds (ETF) kaufen, der wie der Index abzüglich seiner geringen Verwaltungskosten (im Schnitt 0,37 Prozent p. a.) abschneidet.

So landet man als Anleger mit der Strategie, auf den Durchschnitt zu setzen, über dem Durchschnitt aller Anleger.

Die Vorteile von ETFs sind zahlreich und Nachteile gibt es kaum.

Weltweit sind bereits über 4 Billionen USD in ETFs investiert, davon in Europa über 500 Mrd EUR.

Vorteile von ETFs

ETFs haben im Vergleich zu teuren, aktiv gemanagten Fonds einige Vorteile.

ETFs sind preiswert

Indexfonds kosten im Schnitt nur 0,37 Prozent an Verwaltungskosten pro Jahr.

Aktiv gemanagte Fonds kosten zwischen 1,5 und 2 Prozent p. a.

Darüber hinaus fällt dort oft noch eine Gewinnbeteiligung, eine sogenannte Performance Fee an.

Und nicht selten noch ein Ausgabeaufschlag von 5 Prozent bei Aktien und 3 Prozent bei Anleihen.

Diese Kostenersparnis wirkt sich stark auf die Nettorendite von ETFs aus.

Merke:

Während du in der Regel nicht die Rendite einer Geldanlage beeinflussen kannst, gilt dies sehr wohl für deren Kosten.

Und ein Kostenunterschied von 1 bis 1,5 Prozent p. a. macht über 30 bis 40 Jahre schnell einen sechsstelligen Betrag aus.

ETF sind transparent

ETF - solange es sich nicht um komplizierte Smart-Beta-ETFs handelt - sind einfach zu verstehen.

Sie bilden lediglich ihren zugrundeliegende Index ab und vollziehen dessen Entwicklung mit:

Steigt der Index um 2 Prozent, steigt der ETF ebenfalls um 2 Prozent.

Fällt der Index um ein Prozent, fällt der Indexfonds (ETF) ebenfalls um ein Prozent.

Deshalb sind ETFs einfach zu verstehen und völlig transparent.

Und Anleger bleiben vor unliebsamen Überraschungen bewahrt.

ETFs sind flexibel

Indexfonds können jederzeit an der Börse gekauft und verkauft werden.

Wer sich für den Einstieg entscheidet, kann dies sofort in die Tat umsetzen.

Und wer seine ETF-Anteile zu Geld machen möchte, hat dies schon nach kurzer Zeit auf dem Konto.

Darüber hinaus kann bei ETF-Sparplänen die Sparrate jederzeit an ein verändertes Einkommen angepasst werden und bei Bedarf auch ganz ausgesetzt werden.

Damit sind ETFs optimal flexibel.

Es gibt keine Vertragslaufzeiten und keine Kündigungsfristen.

ETFs sind vielseitig

Mit ETFs kannst bequem von zu Hause aus in verschiedene

- Anlageklassen,
- Branchen,
- Regionen und
- Länder

investieren.

Damit kannst du dein Risiko optimal streuen.

Von zu Hause aus, wenn du ein Wertpapierdepot bei einem der zahlreichen Online-Broker wie zum Beispiel flatex oder OnVista hast.

Dann handelst du über deinen häuslichen PC.

So können verschiedene Anlagestrategien - wie zum Beispiel eine Buy and Hold-Strategie - leicht realisiert werden.

ETFs sind sicher

Anleger brauchen keine Angst vor einer Pleite ihrer Bank oder Fondsgesellschaft zu haben, da ETFs als Sondervermögen vor einer Insolvenz dieser geschützt sind.

Allerdings schwanken ETFs mit der Börse und können vorübergehend auch ins Minus rutschen.

Insofern bieten sie alle Chancen und Risiken, die mit einem Investment an der Börse verbunden sind.

Mit ETF-Sparplänen ein Vermögen aufbauen

Wer regelmäßig Geld zurücklegen will, investiert am besten in einen ETF-Sparplan.

Diese werden von allen Online-Brokern angeboten.

Voraussetzung ist nur ein Wertpapierdepot, das bei den meisten Direktbanken kostenlos geführt wird.

Ein Sparplan ist in 10 Minuten am PC eingerichtet und dann wird jeden Monat oder jedes Vierteljahr Geld vom Konto abgebucht in die ausgewählten ETFs investiert.

Dabei ist ein ETF-Sparplan voll flexibel.

Die Sparrate kann jederzeit verändert werden, ganz ausgesetzt werden und das angespartes Kapital ist voll liquide.

Ohne feste Laufzeiten und Kündigungsfristen.

Fazit: Die wichtigsten Vorteile von ETFs

Die Vorteile von ETFs überzeugen immer mehr Investoren.

Wer in der gegenwärtigen Niedrigzinsphase eine Anlage mit einer möglichen Rendite oberhalb von Sparbuch und Tages- bzw. Festgeld sucht, ist bei ETFs genau richtig.

Immer mehr Anleger - sowohl Privatanleger als auch institutionelle Anleger - erkennen de-

ren Vorteile und nutzen ihre Chancen an der Börse.

Mögliche Nachteile liegen derzeit noch in weiter Ferne, können aber auftreten, wenn irgendwann alle Anleger nur noch ETFs kaufen und keiner mehr Einzeltitel und aktive Fonds kaufen will.

Dann würden Marktmechanismen außer Kraft gesetzt und es würde zu Marktverzerrungen kommen, zum Beispiel in Bezug auf die Preisbildung.

Doch davon sind wir noch weit entfernt.

6 Thesen zum aktuellen Niedrigzins

Der Zins für traditionelle Geldanlagen wie Sparbuch, Tages- und Festgeld ist erstmals nahe bei Null. Ursache dafür ist die Zinspolitik der Europäischen Zentralbank (EZB), die damit die Nachfrage nach Geld ankurbeln möchte. Deshalb hat sie den Leitzins im März auf 0,0 Prozent gesenkt. Ihr Ziel ist eine Anhebung der Inflationsrate. Doch was bedeutet das für Anleger?

These 1:

Der Niedrigzins bleibt uns noch länger erhalten

Die EZB will mit dem Niedrigzins in erster Linie die Inflation ankurbeln.

Aktuell besteht nämlich die Gefahr einer Deflation, was für die Wirtschaft sehr kontraproduktiv wäre.

Experten schätzen, dass uns die aktuelle Niedrigzinsphase noch über Jahre erhalten bleibt, wie zum Beispiel Marco Herrmann von der Vermögensverwaltung Fiduka aus München in der SZ am 26. Mai 2016.

"Bis dahin werden sich die Zinssätze für Bankeinlagen, die Renditen am Kapitalmarkt und damit auch die Konditionen für Immobilienfinanzierungen weiterhin auf einem historisch niedrigen Niveau bewegen",

sagte er.

These 2:

Alle Anleger sind gleichermaßen betroffen

Egal, ob Lebensversicherungen - lange Zeit der Deutschen liebstes Kind für die Altersvorsorge - oder Anleihen oder besonders beliebte Sparprodukte wie Tages- und Festgeld sowie Sparbücher:

Anleger werden sich noch umschauen, denn die Versprechen aus der Vergangenheit werden in Zukunft nicht zu halten sein.

So ist beispielsweise absehbar, dass Lebensversicherer die abgegebenen Garantien nicht halten werden können.

Gegenwärtig wird ja bereits eine weitere Absenkung des aktuellen Garantiezinses von 1,25 Prozent diskutiert.

Damit reißt der aktuelle Niedrigzins ein großes Loch unter anderem auch in die private Altersvorsorge vieler Menschen.

These 3:

Ohne Risiko kein Zins

Wer Zinsen möchte - also Rendite - muss bereit sein, ein gewisses Risiko einzugehen.

Das heißt aber auch:

Entsprechende Angebote müssen genau hinterfragt werden.

Die Schwelle zur risikoreichen Anlage oder sogar zum Unseriösen (Stichwort: Grauer Kapitalmarkt) ist ebenso gesunken wie das Zinsniveau.

Sie beginnt zum Teil bereits bei einer in Aussicht gestellten Rendite von drei bis vier Prozent.

Dabei solltest du auf keinen Fall Anlageprodukte kaufen, die du nicht richtig verstehst - nur weil dein Banker oder Berater sie dir vielleicht empfiehlt.

These 4:

Sparpläne auf Aktien-ETFs sind der Königsweg

In den vergangenen hundert Jahren waren Aktien die lukrativste Geldanlage.

Wer also dem aktuellen Niedrigzins entfliehen möchte, sollte auf Aktien setzen und zwar in Form von Aktien-ETFs.

Diese bringen im Gegensatz zu Einzelwerten von vornherein eine gesunde Risikostreuung mit sich.

Wer zum Beispiel jeden Monat bei comdirect oder der Consorsbank ab 25 Euro (bei anderen Direktbanken ab 50 Euro) in einen ETF auf den MSCI World Index steckt, investiert

auf einen Schlag in über 1.600 Unternehmen aus 23 Industrieländern.

ETF-Sparpläne sind dabei eindeutig der Königsweg des Fondssparens (Stiftung Warentest in ihrer Zeitschrift "Finanztest").

These 5:

Immobilien stellen ein Anlagerisiko dar

Zwar sind die Konditionen für Immobilienfinanzierungen auf einem historisch niedrigen Niveau:

Der durchschnittliche Baufinanzierungszinssatz liegt bei 1,5 Prozent.

Doch sind die Preise gerade in Ballungsgebieten bereits stark gestiegen.

Mit einer selbst genutzten Immobilie bindet man sich für lange Zeit an einen festen Ort und hat insgesamt eine hohe regelmäßige Belastung.

Zudem besteht das Risiko einer unter Umständen ordentlichen Zinsänderung, wenn nach 10, 15 oder 20 Jahren die bestehende Zinsfestschreibung ausläuft.

Nicht umsonst gilt der Kauf oder Bau einer Immobilie als das größte Finanzrisiko im Leben eines Privatanlegers.

These 6:

Die private Altersvorsorge nicht aus den Augen verlieren

Manch Experte rät Verbrauchern dazu, lieber eine schöne Reise oder ein neues Auto zu kaufen, statt sein Geld zu Null Prozent Zinsen anzulegen.

Doch das ist ein schlechter Rat.

Schließlich gibt es Alternativen zum aktuellen Niedrigzins:

Beispielsweise Aktien-ETFs.

Doch manch einer muss dazu erst über seinen eigenen Schatten springen.

Zu tief steckt die Angst vor eventuellen Verlusten, die man jedoch nur macht, wenn man seine Wertpapiere zu gesunkenen Kursen auch verkauft.

Sitzt man die Börsenschwäche dagegen aus, steigen die Kurse anschließend wieder.

Zumindest ist es bisher immer so gewesen.

Etwas für die private Altersvorsorge zu tun, ist sicher wesentlich sinnvoller, als sein Geld für Dinge zu verbraten, die man vielleicht gar nicht wirklich braucht.

Fazit: Geldanlage zu ordentlichen Zinsen ist mit ETF-Sparplänen auch in Zeiten des Nullzinses möglich!

Warum du nur Finanzprodukte kaufen solltest, die du auch verstehst

Immer wieder preisen Banker und Finanzberater Produkte an, die nur schwer zu durchschauen sind. Zum Beispiel komplizierte Zertifikate oder Smart-Beta-ETFs. Doch solltest du dich auf solche Finanzprodukte überhaupt einlassen? Finanzprodukte kaufen kann man viele.

Zumindest gibt es eine fast unüberschaubare Anzahl von ihnen.

Neben den originären Produkten

- Aktien (435.548)
- Anleihen (1.934.057) und
- Immobilien

gibt es auch zahlreiche daraus abgeleitete Finanzprodukte, sogenannte Derivate.

Investmentbanken haben inzwischen knapp 12 Millionen Finanzprodukte geschaffen, die alle mehr Rendite versprechen als den risikolosen Zins.

So gibt es alleine 2.990.581 verschiedene Zertifikate und 307.351 unterschiedliche Fonds.

Und es gibt 243.262 verschiedene Indizes.

Übrigens stammen diese Zahlen aus dem interessanten Büchlein *Überrendite - Einfach mehr verdienen* von Alexis Eisenhofer, das ich bereits auf ETF-Blog.com besprochen habe.

Derivate sind oft kompliziert und nur schwer verständlich

Derivate sind oft kompliziert und selbst für Fachleute nicht immer einfach zu verstehen.

Es sind Finanzinstrumente, mit denen man gezielt auf Kurse, Preise oder Indizes wetten kann.

Derivate sind dadurch gekennzeichnet, dass sie mit wenig Kapitaleinsatz hohe Gewinne ermöglichen, aber auch große Verluste verursachen können.

Die beiden Hauptkategorien sind Termingeschäfte und Swaps.

Termingeschäfte

Termingeschäfte oder Optionen beinhalten dabei das Recht, per Kauf- oder Verkaufswahlrecht zu entscheiden, ob ein vorher definiertes Geschäft zu einem bestimmten Zeitpunkt realisiert wird oder nicht.

Zum Beispiel die Lieferung eines Waggons mit Schweinehälften einer bestimmten Qualität zu einem vorher festgelegten Termin an eine bestimmte Adresse.

Von solchen Optionen werden weltweit 3.746.801 verschiedene gehandelt.

Dabei besteht keine Pflicht zum Kauf oder Verkauf, sondern nur eine Option, die auch verfallen kann.

Solche Termingeschäfte werden beispielsweise auf Aktien, Indizes, Rohstoffe oder Währungen gehandelt.

Swaps

Swaps wiederum ähneln in ihrer Funktion Termingeschäften und dienen in der Regel als Risikoabsicherung.

Sie können aber auch von Profis als reines Spekulationsinstrument zur Renditeoptimierung eingesetzt werden.

Dabei sind Swaps Tauschgeschäfte und es geht um die Frage, wer den besseren Tausch macht.

Während woanders vielleicht Äpfel und Birnen getauscht werden, jonglieren die Akteure auf den Finanzmärkten mit

- langfristigen und kurzfristigen Zinsen,
- Kursschwankungen zwischen Euro und Dollar oder den
- Ausfallwahrscheinlichkeiten bei Krediten.

Während Termingeschäfte meist genormt sind, sind Swaps zwischen den Vertragspartnern frei verhandelbar.

Beiden gemeinsam ist: Es sind Wetten auf die zukünftige Marktentwicklung.

Doch an dieser Stelle möchte ich dir ausdrücklich empfehlen, von solchen Finanzgeschäften

besser die Finger zu lassen und nur solche Produkte zu kaufen, die du auch wirklich voll und ganz verstehst.

Schon mancher Privatanleger ist bei Differenzkontrakten (CFDs), bei denen er auf steigende oder fallende Kurse an internationalen Finanzmärkten setze, böse von der Nachschusspflicht bestimmter Kontrakte überrascht worden, was dazu führte, dass er Privatinsolvenz anmelden musste.

Auch unter sogenannten "Strukturierten Produkten", auch Zertifikate genannt, verbergen sich mitunter nur schwer verständliche Investmentvehikel, mit denen man sein gesamtes eingesetztes Kapital verlieren kann.

Zudem sind Zertifikate Schuldverschreibungen der emittierenden Banken, die bei einer Insolvenz - siehe das Beispiel der Investmentbank Lehman Brothers - ihren Wert verlieren.

Auch Smart-Beta-ETFs oft kompliziert

Seitdem ETFs immer beliebter werden, wird auch eine neue Generation von ETFs angeboten, die nicht nur einfach einen Index abbilden, sondern verschiedene Indizes und Anlage-Regeln miteinander kombinieren und das Ziel haben, den Markt zu schlagen.

Diese sogenannten Smart-Beta-ETFs, die "schlauer (smarter)" als andere ETFs sein wollen, sind auf jeden Fall teurer und es bleibt abzuwarten, ob sie ihr Ziel einer Überrendite auch wirklich erreichen.

Noch kann darüber wenig ausgesagt werden, da diese speziellen ETFs noch nicht lange genug am Markt sind.

Deshalb lautet meine Empfehlung hier, zunächst vorsichtig zu sein und lieber in ganz konventionelle ETFs auf einfach zu verstehende Indizes zu setzen.

Besser Finanzprodukte kaufen, die man versteht

Wegen der Gefahren vieler Finanzprodukte lautet deshalb eine wichtige Grundregel der Geldanlage:

"Du solltest nur Finanzprodukte kaufen, die du auch wirklich verstehst."

Und lass dir nichts aufschwätzen, auch wenn dein Banker oder Finanzberater diese Produkte "hochinteressant" findet.

Dazu gehören auch Hedgefonds, die meist hohe Gebühren haben **und** den Markt nur selten schlagen.

Auch sie können neben anderen Finanzprodukten verschiedene Derivate enthalten und gehen oft hohe Risiken ein.

Fazit

Wenn du mit deinen Geldanlagen auf der sicheren Seite sein willst, dann solltest du nur solche Finanzprodukte kaufen, die du wirklich von A bis Z verstehst.

Am besten ganz normale ETFs auf gängige Indizes.

Zwar hast du auch hier ein Kursrisiko, doch kannst du dieses in Ruhe eingehen, wenn du noch mindestens 10 Jahre Zeit hast, bist du über das Geld verfügen möchtest.

Und in der aktuellen Niedrigzinsphase gibt es kaum eine Alternative zu Aktien, da die steigende Inflation sonst deine Ersparnisse auf dem Sparbuch oder dem Tagesgeldkonto auffrisst.

Wie du die 5 größten Anlegerfehler vermeidest

Es gibt typische Anlegerfehler, die Anleger vermeiden können, wenn sie diese kennen. Hier lernst du die fünf größten Anlegerfehler kennen und erfährst, wie du diese umgehen kannst.

Der Erfolg deiner Geldanlagen hängt neben der Wahl der richtigen Produkte auch davon ab, dass du bestimmte Anlegerfehler nicht machst. Die am weitesten verbreiteten Fehler sind:

- Unzureichende Risikostreuung
- Häufiges Hin und Her
- Expertentipps nachjagen
- An Verlierern festhalten

- Deutschland als Schwerpunkt der Anlage.

Unzureichende Risikostreuung und Deutschland als Schwerpunkt

Viele Anleger kennen sich in der Unternehmens- und Fondslandschaft ihres Heimatlandes am besten aus und kaufen deshalb bevorzugt deutsche Aktien oder Fonds mit einem Schwerpunkt auf deutsche Werte. Doch das ist ein Fehler.

Beispielsweise sind in einem ETF auf den Deutschen Aktienindex nur 30 Werte enthalten, während weltweit anlegende ETFs auf den MSCI World Index über 1.600 Unternehmen aus 23 Industrieländern enthalten. Und diese

Risikostreuung kann man mit nur einer einzigen Transaktion erreichen.

Hin und Her macht Taschen leer

Zu viele Umschichtungen im Depot verursachen meist nur vermeidbare Kosten, mit denen in der Regel keine Steigerung der Rendite einhergeht, sondern im Gegenteil senken diese Transaktionskosten die Rendite des Depots nachhaltig. Deshalb ist die passive Anlagestrategie, bei der die einmal gewählten ETFs langfristig (Buy-and-Hold-Strategie) gehalten werden, auf Dauer erfolgreicher als eine aktive Strategie, bei der einzelne Aktien, Fonds oder ETFs immer wieder ge- und verkauft werden.

Die bei einer passiven Anlagestrategie eingesparten Transaktionskosten wirken sich lang-

fristig über den Zinseszinsseffekt stark aus. Kommen bei einer aktiven Strategie schnell drei Prozent Kosten pro Jahr und mehr zusammen, wirkt diese Kostenersparnis bei dem langfristigen Buy-and-Hold-Ansatz deutlich auf die Rendite:

Bei einer Anlage von 10.000 Euro über 25 Jahre kommen bei einem durchschnittlichen Zins von 7 Prozent 54.274,33 Euro zusammen. Beträgt der Zins dagegen nur 4 Prozent, sind es lediglich 26.658,36 Euro. Beispielsweise hat der MSCI World Index in den letzten 44 Jahren durchschnittlich 7,4 Prozent Rendite pro Jahr erzielt.

Expertentipps nachjagen

Finanzmedien und ihre Experten leben unter anderem davon, Unternehmen, Wertpapiere und Fonds zu analysieren und deren Erfolgswahrscheinlichkeit zu prognostizieren. Capital, Handelsblatt oder Euro am Sonntag, um nur einige zu nennen, sind voll von sogenannten Expertentipps. Doch kein noch so kompetenter Experte kann wissen, wie sich einzelne Wertpapiere, Fonds und Währungen in der Zukunft entwickeln werden. Die Prognosen bleiben reine Spekulation. Manchmal treffen sie zu und oft nicht. Deshalb sollte man seine Anlage breit streuen und lange halten und nicht den Tipps häufig selbst ernannter Experten nachjagen.

An Verlierern festhalten

Ein weiterer Fehler, den viele Anleger machen, ist, an Wertpapieren festzuhalten, die Verluste produziert haben. Dagegen werden Gewinnerpapiere oft zu früh verkauft, aus Angst, die Buchgewinne wieder zu verlieren.

Aktien oder Fonds, die einen Verlust gebracht haben, werden oft lange gehalten in der Hoffnung, zumindest den Kaufkurs wieder zu erreichen, damit kein Verlust realisiert werden muss.

Eine Strategie gegen diese psychologische Falle sind zum Beispiel Stop-Loss-Orders. Dabei wird das Papier bestens verkauft, wenn der aktuelle Kurs einen vorher festgelegten Kurs erreicht oder unterschreitet.

Fazit

Ist die Gefahr der fünf größten Anlegerfehler erkannt, kann sie gebannt werden. Diese Fehler können leicht vermieden werden, wenn man sich ihrer bewusst ist.

Wer beispielsweise langfristig in einen ETF auf den MSCI World Index investiert - egal ob als Einmalanlage oder mit Hilfe eines Sparplans - , vermeidet fast schon automatisch die größten Anlegerfehler.

Was macht uns glücklich und wieviel Geld gehört dazu?

Was macht Menschen glücklich und inwieweit trägt Geld dazu bei? Gibt es da unter Umständen eine Grenze? Spannende Fragen, deren Beantwortung dir hilft, die richtigen Prioritäten im Leben zu setzen.

Jeder von uns möchte gerne glücklich sein, doch bei weitem nicht jedem gelingt dies auch.

Und gehört Geld mit zu den Glücksfaktoren?

Das Gefühl, wirklich glücklich zu sein, ist sowieso eher selten, eher geht es um den Grad der inneren Zufriedenheit mit sich und seinem Leben.

Die Werbung gaukelt uns vor, dass jeweils die neuesten Produkte uns glücklich machen.

Und der Volksmund sagt:

"Geld allein macht nicht glücklich."

Doch ist das wirklich so?

Dieser Artikel soll keine umfassende Abhandlung über das Thema sein, dir aber den einen oder anderen Denkanstoß geben.

Materieller Konsum trägt wenig zum Glück bei

Eine wichtige Erkenntnis in diesem Zusammenhang ist, dass materieller Konsum nur wenig zum Glück beiträgt.

Wenn wir uns einen materiellen Wunsch erfüllt haben, trägt das kaum zu unserer dauerhaften Zufriedenheit bei.

Wie zum Beispiel ein neues Auto, das wir vielleicht auch noch auf Pump gekauft haben.

Spätestens nach vier Wochen ist dieses neue Auto zu einer Selbstverständlichkeit geworden, die kaum noch Glücksgefühle hervorruft.

Im Gegenteil: Meist fallen uns sofort weitere Dinge ein, die wir ebenfalls haben wollen.

Konsum facht oft nur die Gier nach noch mehr materiellem Konsum an.

Soziale Bindungen sind da schon wichtiger

Beziehungen zu anderen Menschen und Freundschaften wirken da schon deutlich stärker auf das individuelle Glücksempfinden.

So sind Menschen in einer festen Beziehung meist glücklicher als Singles.

Auch ein Freundeskreis, in den man fest eingebettet ist, hilft hier.

Und Kinder sollen das Glücksgefühl nach einschlägigen Untersuchungen ebenfalls erhöhen - besonders wenn sie aus dem Haus sind oder wenn es sich um Enkelkinder handelt.

Schöne Erlebnisse machen auch glücklich

Die Forschung zum Thema hat zudem gezeigt, dass schöne Erlebnisse wie ein Konzert oder ein Restaurantbesuch wesentlich mehr zum Glücksempfinden beitragen als der Kauf von materiellen Gütern.

So macht beispielsweise eine Ganzkörpermassage wesentlich eher glücklich als der Kauf der neuesten Espressomaschine.

Dazu gehören auch Reisen, die bleibende Erinnerungen hinterlassen.

Aber wohl eher in Form einer Individualreise als ein Pauschalurlaub mit All Inclusive, bei der man die Hotelanlage kaum verlässt.

Und natürlich gehört auch eine befriedigende Arbeit dazu.

Sicherlich ist derjenige glücklicher, der seine Berufung lebt als derjenige, der nur einen Job des Geldes wegen macht.

Und was sagt die Forschung über Geld als Glücksfaktor?

Zwar behauptet der Volksmund, das Geld nicht glücklich mache, doch das stimmt so nicht.

Letztes Jahr erhielt der Ökonomieprofessor *Angus Deaton* den Nobelpreis u. a. dafür, dass er herausgefunden hat, dass zusätzliches Geld, mit dem man seinen Lebensstandard erhöhen kann, nur bis zu einer Grenze von etwa 60.000

EUR Jahreseinkommen das individuelle Glücksempfinden erhöht.

Das heißt, mit einem Einkommen von 5.000 EUR pro Monat kann man ein ziemlich glückliches Leben führen, weil man sich davon alle für persönliches Glück wesentlichen Dinge leisten kann.

Das heißt, ein Durchschnittsverdiener kann einem Gewinn bei "Wer wird Millionär" oder einem Lottogewinn bzw. dem, was er sich dadurch mehr leisten kann, mehr "Glücksgefühle" abtrotzen als ein Millionär, der gerade seine zehnte Million gemacht hat.

In der Ökonomie ist dieses Phänomen bereits seit langem durch den Haushaltstheoretiker Gossen als sinkender Grenznutzen bekannt:

Je mehr Geld ich bereits habe, desto geringer ist der Nutzen einer weiteren zusätzlichen Geldeinheit für mich.

Das heißt, der Milliardär, der eine zusätzliche Million verdient, wird durch diese kaum glücklicher, weil er vermutlich bereits alles besitzt, was man sich für Geld kaufen kann.

Doch der kleine Angestellte, der bei Günter Jauch 32.000 EUR gewinnt, kann sich eine Menge schöner Dinge bzw. Erlebnisse von diesem zusätzlichen Geld leisten.

Fazit

Geld ist nur ein Faktor von mehreren, der zu individuellem Glück beiträgt.

Und der Volksmund hat nicht recht mit der Behauptung, das Geld nicht glücklich macht.

Bis zu einer Grenze von ca. 5.000 EUR pro Monat kann zusätzliches Geld sehr wohl zu unserem Glücksempfinden beitragen.

Doch noch mehr Geld mag uns vielleicht noch stärker beruhigen - glücklicher macht es uns jedoch nicht.

Schlussbemerkung

Du hast also beschlossen, deine Finanzen eigenverantwortlich zu regeln. Herzlichen Glückwunsch zu dieser Entscheidung!

Geldanlage ist nämlich wesentlich weniger kompliziert als die meisten Leute denken.

An dieser Stelle möchte ich dir einerseits mein E-Book bei **weiterführendem Interesse** empfehlen:

„Geldanlage mit ETFs für erfolgreiche Investoren“

Und last but not least meinen **Ratgeber zur privaten Altersvorsorge**, der ebenfalls vor kurzem in der zweiten Auflage bei Amazon Kindle erschienen ist:

„Private Altersvorsorge mit ETFs“.

All meine E-Books helfen dir, **viel Zeit, Geld
und Nerven zu sparen.**

Viel Erfolg und ein glückliches Händchen bei
deinen Kapitalanlagen!

Dein Finanzblogger

Jürgen Nawatzki

Disclaimer

Die Informationen in diesem E-Book wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt.

Für die Richtigkeit und Vollständigkeit kann gleichwohl keine Gewähr übernommen werden. Aus diesem Grund ist jegliche Haftung für eventuelle Schäden im Zusammenhang mit der Nutzung des Informationsangebots ausgeschlossen.

Durch die bloße Nutzung dieses E-Books kommt keinerlei Vertragsverhältnis zwischen Nutzer und Verfasser/ Autor zustande.

Auch für die hier vorgestellten Meinungen, Handlungsvorschläge und Strategien übernehme ich **keinerlei Gewährleistung** für die daraus folgenden Handlungen meiner Leser und auf Richtigkeit, auch wenn dies mein höchster Anspruch ist.

Das Umsetzen der Vorschläge erfolgt auf **eigene Gefahr**.

Gerade das Investieren an den Kapitalmärkten kann zu Verlusten und sogar einem Totalverlust führen.

Daher solltest du nur in Produkte investieren, die du verstehst und die deinem Anlagehorizont und – typ entsprechen. Du bist also selbst für das einzugehende Risiko deiner Anlagen verantwortlich.

Daher solltest du dich vor dem Kauf von Kapitalprodukten ausreichend informieren und ggf. einen professionellen Berater – zum Beispiel einen Honorarberater – aufsuchen.

Des Weiteren liefere ich mit diesem E-Book **keine persönliche Anlageberatung**, sondern ich vermittele nur meine Sichtweise auf die Kapitalmärkte.

Somit dienen meine Texte allein der Wissensvermittlung und **stellen keine Aufforderung zu einem Kauf oder Verkauf von Anlageprodukten dar.**

Informationen zum Autor

Dr. Jürgen Nawatzki ist freier Journalist, Finanzblogger, Buchautor und Internetunternehmer.

Er hat BWL studiert, ist ausgebildeter Fachjournalist und war einmal Finanzberater bei MLP. Seine große Leidenschaft jedoch ist das Schreiben.

Er betreibt das Finanzblog <https://ETF-Blog.com>, bei dem es um börsengehandelte Indexfonds bzw. ETFs geht. In diesen sieht er die Zukunft der Geldanlage für Privatanleger.

Er möchte seine Leser dabei unterstützen, ihre Geldanlage erfolgreich eigenverantwortlich zu managen.

Anregungen und Feedback zu diesem Buch
kannst du ihm geben unter:

Mail: post@juergen-nawatzki.de